





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Mandragoros grausamer Garten

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Mandragoros grausamer Garten

John Sinclair Nr. 613

von Jason Dark

erschienen am 03.04.1990

Titelbild von Jill Baumann

Sinclair Crew

Mandragoros grausamer Garten

Die Hand pflückte die Blume, die Augen sahen das zarte Gesicht mit der apricotfarbenen Haut, die traurigen Kreise der Pupillen und die gläsernen Tropfen der Tränen, die wie klares Schmelzwasser an den Wangen entlangrannen.

Aus einer alten Weissagung des Landes zwischen den Welten.

Wer behauptet, das Leben sei frei von Überraschungen, der hat entweder nie richtig gelebt oder ist ganz einfach am Leben vorbeigegangen.

Ich will mich bei Gott nicht als Maßstab aller Dinge ansehen, aber arm an Überraschungen ist mein Leben bestimmt nicht, was ja inzwischen einigermaßen bekannt ist.

Und gerade deshalb freut man sich auf die ruhigen Tage, die auch hin und wieder zu langen Mußestunden einladen, wo der Mensch über sich selbst und sein Leben nachdenken kann.

So erging es mir an diesem Sonntag im späten November. Es war einer der typischen trüben Tage, mit dem tiefen Himmel, den bleigrauen Wolken, einer Temperatur dicht über dem Gefrierpunkt und einem Wind, der manchmal böig und wild in die Straßen blies, als wollte er das letzte Herbstlaub vom Asphalt fegen.

Ab und zu öffneten sich die Wolken und entließen heftige Regenschauer, die in den höheren Regionen mit Schnee vermischt waren.

London blieb davon verschont.

An solchen Tagen wollte es auch nicht richtig hell werden. Man hatte den Eindruck, als wäre es die Sonne leid, sich zu zeigen. Sie blieb hinter den Wolken und überließ die Menschen sich selbst.

Da stiegen die Anfälle von Depressionen, da zerrte das Alleinsein an vielen Nerven, da wurden Selbstmordgedanken geboren, und da wünschten sich viele, daß dieser lange, trübe, sonnenlose Sonntag endlich vorüber war.

Selbst die Straßen waren ziemlich leer, man bekam sogar noch Parkplätze. Selbst Touristen hielten sich in ihren Hotels versteckt, anstatt mit gierigen Blicken durch die Straßen zu laufen und nach geöffneten Geschäften zu suchen.

Auch ich verspürte nicht die geringste Neigung, meine Wohnung zu verlassen. Im Gegensatz zu vielen anderen Menschen stimmte mich das Wetter nicht traurig. Die sonntägliche Ruhe tat mir gut, denn die Zeiten waren normalerweise hektisch genug für mich, da konnte ein derartiger Tag zum Balsam für die Seele werden.

Ich hatte mir vorgenommen, die Beine und ebenfalls die Seele so richtig baumeln zu lassen und nicht an irgendwelche Dämonen oder Teufel zu denken. Mal spät aufstehen, länger duschen als gewöhnlich, mal das Frühstück in Ruhe genießen und schöne Musik hören.

An diesem Tag stand ich auf Klassik, lauschte einem Violinkonzert von Beethoven und fühlte mich rundherum wohl.

Vielleicht auch deshalb, weil ich zu den Menschen gehörte, die sich mit sich selbst beschäftigen können. Allerdings hatte ich schon ein etwas schlechtes Gewissen. Anstatt hier herumzusitzen, hätte ich eigentlich in Frankreich sein sollen, um dem Abbé Bloch und seinen

Templern die Ikone aus dem Templerschatz zu bringen. Es war ein sehr wertvolles Stück. Wenn sie es verkauften, würden sie ein kleines Vermögen dafür bekommen, und Geld konnte die Gruppe gut gebrauchen, um sich über Wasser zu halten.

Die Reise hatte ich nicht deshalb aufgeschoben, weil mir die Lust fehlte, nein, es war einfach zuviel dazwischengekommen. Der Job ließ mich nicht los. Zuletzt hatte ich, zusammen mit Jane Collins, eine gefährliche Hexe besiegt, die sich ein gewaltiges Reich hatte aufbauen wollen und Männer zu einer Liebesnacht in ihr Schloß lockte.

Mit dem linken Auge schielte ich zum Fenster. Am Himmel hatte sich nichts verändert. Noch immer bildeten die Wolken ein bleigraues Meer. Sie schienen mir sogar tiefer gesunken zu sein.

Ich konzentrierte mich wieder auf die Musik, rauchte eine Zigarette, hatte die Beine ausgestreckt und die Augen halb geschlossen. Dabei dachte ich darüber nach, ob ich die restlichen Stunden des Tages tatsächlich nur in der Wohnung verbringen oder zu einem Spaziergang aufbrechen sollte. Mir den kalten Wind um die Nase wehen zu lassen, dem Wasser der Themse zuzuschauen, durch das feuchte Laub des Hyde Park laufen, all das wäre nicht schlecht gewesen.

Zu nichts konnte ich mich entscheiden, denn ich war einfach zu träge. Was Suko vorhatte, wußte ich nicht. Er wohnte nebenan und hatte ebenfalls davon gesprochen, einen ruhigen Tag zu verleben. Es wäre auch nicht schlecht gewesen, mal wieder richtig schön essen zu gehen, mir fehlte in diesem Jahr noch der Gänsebraten, aber allein in einem Lokal zu sitzen, dazu hatte ich auch keine Lust.

Glenda und Jane wären bestimmt nicht mitgekommen. Aus Figurgründen verzichteten sie auf Gänse, was mich allerdings nicht störte. Ich konnte essen, was ich wollte, und behielt mein Gewicht bei.

So richtig faul sein, herrlich. Wieder mußte ich die Arme ausstrecken und genoß es wie eine Katze, die sich wohl fühlte. Ich dachte nicht einmal daran, die Platte umzudrehen oder eine andere Scheibe aufzulegen. Der Weg vom Sessel bis zum Plattenspieler erschien mir einfach als zu lang.

Bis es klingelte!

Zuerst wollte ich es nicht zur Kenntnis nehmen. Ich weigerte mich einfach, empfand das Geräusch als Provokation, mich in meiner herrlichen Ruhe so zu stören, doch beim dritten Klingeln konnte ich nicht anders und wälzte mich förmlich aus dem Sessel, wobei einige kaum druckreife Worte über meine Lippen flossen.

Ich ging durch den schmalen Flur und blieb vor der Wohnungstür stehen, die in Augenhöhe ein Guckloch besaß.

Dahinter zeichnete sich ein bekanntes Gesicht ab. Es gehörte einem der Hausmeister, der in diesem großen Wohnblock seinen Dienst versah. Mein Mißtrauen schwand etwas, und bevor er noch einmal

klingeln konnte, öffnete ich die Tür.
»Sorry, Mr. Sinclair, ich wollte Sie nicht stören, aber da ist etwas für Sie abgegeben worden.«
»Wie – für mich?«
»Ja, hier.« Mit einem etwas verlegenen Lächeln überreichte er mir einen Karton, um den jemand eine große grüne Schleife gewickelt hatte. Der Karton war mehr lang als breit und besaß die Höhe, wie sie auch bei Schuhkartons üblich war.
»Wer hat ihn abgegeben?« Ich nahm ihn noch nicht entgegen. Bei nicht erwarteten Geschenken erwachte jedesmal mein gesundes Mißtrauen.
»Es war ein Bote.«
»Firma?«
»Flower Express, Mr. Sinclair. Ja, der kam von einem Blumenladen. Mehr kann ich Ihnen auch nicht sagen. Wollen Sie das Ding nun annehmen oder nicht?«
»Okay, geben Sie es her.« Ich nahm ihm den Karton aus der Hand und wunderte mich über dessen geringes Gewicht. Eine Bombe schien er nicht zu enthalten.
Der Hausmeister tippte gegen den Schirm seiner flachen Mütze und zog sich wieder zurück.
Ich trug den Karton auf beiden Händen. Im Wohnraum stellte ich ihn ab, blickte das Geschenk nachdenklich an, dachte daran, daß wir in einem Monat Weihnachten hatten, aber für Geschenke war es trotzdem noch zu früh, wie ich fand.
Möglicherweise hatte mir jemand ein faules Ei ins Nest gelegt und Weihnachten mit Ostern verwechselt. So etwas sollte ja auch vorkommen, wie ich wußte.
Die grüne Schleife bildete auf dem Deckel einen Knoten, den ich auseinanderzupfte, das Band zur Seite legte und den Deckel noch nicht abhob, weil ich zunächst mein Ohr gegen ihn legte, um nach einem verdächtigen Geräusch zu lauschen.
Bomben tickten, das wußte ich, aber hier tat sich nichts. In dem Karton herrschte eine nahezu beklemmende Stille. Ich schimpfte über mein eigenes Mißtrauen und dachte daran, daß mir jemand nur eine Freude machen wollte. Dann allerdings hätte er seinen Absender hinterlassen können. Vielleicht fand ich ihn auch im Karton. Mit spitzen Fingern umfaßte ich den Deckel, zog etwas daran und konnte ihn tatsächlich in die Höhe hieven.
Mein Blick fiel auf – Seidenpapier!
Ja, dieses dünne Zeug, mit dem man Lücken ausstopfte, wenn ein Gegenstand nicht genau in das Gefäß hineinpaßte.
Mein Präsent mußte unter dem Papier verborgen sein, das ich vorsichtig zur Seite zupfte.

Und dann hatte ich das Gefühl, einen schrecklichen Traum zu erleben. Einen Traum eingepackt mit Blütenduft und grünen Blättern, denn im Karton lag eine Blume.

Sie besaß einen langen Stiel, dazu breite, grüne, fleischige Blätter, die zur Seite gedrückt worden waren, damit die Blüte in der Mitte freiliegen konnte.

Aber welch eine Blüte!

Nein, keine normale. Sie bestand, ich wollte es kaum glauben, aus einem Menschenkopf…

***

Die folgenden Sekunden bekam ich nicht mit. Ich hatte mehr den Eindruck, als wäre die Zeit stehengeblieben, und es gelang mir einfach nicht, den Blick von diesem »Geschenk« abzuwenden.

Eingepackt in einen Blütenkelch und umhüllt von Blütenblättern lag dieser Menschenkopf, als wäre er ein Teil der Blüte. Sein Gesicht war so genau nachgezeichnet, als würde es leben, die Augen bewegen, mir zuzwinkern oder mich im nächsten Moment anlächeln.

Es war der Kopf eines Mannes, der nicht mehr zu den jüngsten Menschen gehörte. Die Sechzig mußte er meiner Schätzung nach überschritten haben, und ich schaute genauer hin, weil in meinem Kopf etwas eingerastet war. Eine Idee zuckte auf, sehr fern, noch längst nicht konkret, aber immerhin begreifbar.

Ich kannte das Gesicht!

Urplötzlich stand es für mich fest. Ja, zum Henker, ich hatte es schon einmal gesehen.

Aber wo?

Ich begann damit, in meiner Erinnerung zu kramen. Jedenfalls mußte es lange hergewesen sein, als ich zum letztenmal in das Gesicht geschaut und mit dem Mann gesprochen hatte, zu dem es gehörte.

Natürlich hatte ich nicht nur Freunde in meinem Alter, es waren auch ältere dabei, und dieser Mann, dem das Gesicht gehörte, paßte dazu. Mir kam überhaupt nicht in den Sinn, daß es sich um einen Feind handeln konnte. Mich warnte auch kein Gefühl, dieses Gesicht mußte mir einfach vertraut sein, nur kam ich im Augenblick nicht auf den Namen und ließ meine Überlegungen vorerst bleiben.

Dafür untersuchte ich es genau und tastete mit den Fingerkuppen vorsichtig die Wangen ab.

War es Haut?

Ja und nein. Es fühlte sich so an, es war irgendwie weich, aber gleichzeitig konnte ich mich des Eindrucks nicht erwehren, hier einen künstlichen Kopf vor mir zu sehen.

Ein Kopf, der aus einer Blume gewachsen war!

Unvorstellbar, normalerweise, doch nicht für mich. Wer einen Job

ausübte wie Suko und ich, den konnte und durfte eigentlich nichts mehr überraschen. Doch passierte es immer wieder, weil das Leben einfach zu vielfältig war. Wenn ich nur gewußt hätte, zu wem das Gesicht gehörte, wäre mir wesentlich wohler gewesen.

Verflixt, ich kannte es…

Obwohl ich nachdenklich im Zimmer umherging, kam ich zu keinem Ergebnis, und mein Blick blieb schließlich am Telefon hängen.

Klar, wenn ich das Gesicht kannte, war es meinem Freund Suko wahrscheinlich auch nicht unbekannt.

Kurzentschlossen wählte ich seine Nummer und hörte eine quängelige Stimme.

»Zu Hause bin ich nicht. Das ist hier mein automatischer Anrufbeantworter, der mir hilft, die Sonntage ruhig und ohne Streß zu verbringen. Deshalb rufen Sie…«

»Komm mal rüber, Tiger!«

»Ach nee, widerlich, du ausgerechnet.« Suko stöhnte. »Wer kann mich schon in meiner Ruhe stören. Hättest du nicht eine Minute später anrufen können? Ich wollte mich gerade auf den Weg machen und etwas durchs Gelände joggen.«

»Nein, das konnte ich nicht.«

Suko erkannte am Klang meiner Stimme, daß ich nicht spaßen wollte und fragte: »Ärger?«

»Wie man's nimmt. Komm her und schau es dir an.«

»All right, ich fliege.«

Suko brauchte nur eine Tür weiter zu gehen, um mich zu erreichen. Ich erwartete ihn in der Diele, sah ihn tatsächlich im Jogging-Anzug, und er wunderte sich über meinen nachdenklichen Gesichtsausdruck.

»Was war denn los?«

Schweigend führte ich ihn in den Wohnraum, wo er stehenblieb und sich das Geschenk betrachtete.

Ich ließ ihn einige Zeit in Ruhe, bevor ich ihm eine Frage stellte.

»Was sagst du dazu?«

Er hob die Schultern. »Das weiß ich nicht, John. Das ist der Schock in der späten Morgenstunde. Ein Männerkopf, der aus einer Blume wächst, für mich der perfekte Wahnsinn.«

»So kann man es sehen.«

»Und weiter?«

»Ich habe das Gefühl, das Gesicht zu kennen. Es ist mir vertraut, aber trotzdem fremd. Ich weiß nicht, wie es dir ergeht, Suko, aber kannst du mir helfen?«

»Du weißt nicht, wer er ist oder wem das Gesicht gehört?«

»Nein.«

»Ehrlich nicht?«

Unwillig schüttelte ich den Kopf. »Himmel, Arsch und Wolkenbruch,

wenn ich es dir doch sage…«

»Sorry, aber ich wußte nicht, daß dein Gedächtnis im Laufe der Zeit dermaßen gelitten hat, daß du schon alte Freunde vergißt, die auf unserer Seite stehen.«

»Wer ist es.«

»Chandler, Professor Chandler!«

»O nein!« stöhnte ich, starrte Suko an, schlug gegen meine Stirn und schüttelte den Kopf. »Klar, Chandler – mein Gott, wie lange ist das her! Jahre bestimmt.«

Suko hob nur die Schultern, dann meinte er: »Man wird dir die ungewöhnliche Blume nicht umsonst geschickt haben, John, davon kannst du ausgehen. Es muß einfach mehr dahinterstecken.«

»Ja, natürlich. In der Wachau.«

»Wie bitte?«

»Der Professor wohnt in Österreich, in der Wachau, nahe der Stadt Melk mit ihrem berühmten Kloster.«

»Genau.«

»Und was ist Chandler?« fragte ich.

Suko lächelte. »Ein Mathematiker, ein Genie, ein Rechenkünstler. Ein Mensch, der Dinge begreift, die wir nie fassen könnten. Der es geschafft hat, eine Verbindung zwischen der Mathematik und der Magie zu schaffen. Ein Genie.«

»Wunderbar formuliert«, lobte ich Suko. »Nur frage ich mich, was die Blume mit Mathematik zu tun hat?«

»Keine Ahnung.«

»Ich auch nicht.«

»Aber wie ich dich kenne, willst du es herausfinden.«

»Das sowieso.«

Suko bückte sich und begann mit einer Untersuchung des Gesichts. Er ging nicht anders vor als zuvor ich. Seine Fingerkuppen waren wie sanfte Federn, als sie über die Haut hin wegstrichen, wobei es eine Haut im direkten Sinne nicht war.

Der Inspektor richtete sich wieder auf und hob die Schultern. »Komisch, es ist keine Haut, obwohl sie sich kaum anders anfühlt. Ich habe vielmehr den Eindruck, als würde es sich dabei um ein haut ähnliches Material handeln, das gleichzeitig verwandt ist mit einem Pflanzenblatt, eine Mischung aus Haut und Blatt.«

»Gut gesprochen.«

»Das ist meine Absicht. Mal eine andere Frage, John. Wie bist du an diese ungewöhnliche Blume herangekommen?«

»Sie wurde mir gebracht. Verpackt in einem mit einer Schlaufe umwickelten Karton.«

Suko lachte. »Und wer tat es?«

»Ein Bote vom Flower Express gab das Geschenk beim Hausmeister

ab. Das ist alles.«
»Die Firma ist weltweit vertreten.«
»Richtig.«
»Stellt sich die Frage, John, ob wir dort die Spur aufnehmen sollen oder direkt in die Wachau fahren. Mich würde wirklich interessieren, was der gute Professor sagt, wenn wir ihm das kleine Präsent zeigen, das dir zugeschickt wurde.«
»Vielleicht weiß er es schon«, murmelte ich. »Unter Umständen stammte es von ihm.«
»Das hätte er einfacher haben können, ein Anruf oder so…«
Suko hatte den Satz kaum ausgesprochen, als sich das Telefon wieder meldete. Wir schauten uns beide an.
»Das ist er«, flüsterte mein Freund. »Wetten?«
Ich wettete nicht, hob ab und meldete mich. Eine Männerstimme sprach mich an. Sie klang dünn, auch etwas hektisch, und ich stellte kurzerhand eine Frage. »Professor Chandler?«
»Ja, Sie haben mich erkannt, John?«
»Natürlich.«
»Es ist lange her, daß wir voneinander hörten. Damals konnte ich einen magisch-mathematischen Weg in die Vergangenheit aufzeichnen und Ihre Freunde, die Conollys, aus der Urwelt hervorholen. Sie erinnern sich an die Werwölfe, und auch an den Planet der Magier?«
»Das ist nicht vergessen, Professor. Aber um zu einem anderen Thema zu kommen. Ihr«, ich räusperte mich, »außergewöhnliches Geschenk ist unbeschadet bei uns eingetroffen.«
»Das habe ich gehofft.«
»Suko und ich freuen uns, daß Sie noch leben. Wir haben schon mit dem Schlimmsten gerechnet.«
Ich hörte ihn seufzen. »Es ist auch nicht einfach. Ich stecke in einer Klemme und wollte Ihnen den Beweis schicken, der es Ihnen leichter machen wird, mich zu besuchen.«
»Das hatten wir schon vor.«
»Ich lebe noch immer in meinem Schloß und gebe mich meinen Forschungen hin.«
»Hat diese ungewöhnliche Blume etwas damit zu tun?«
»Sogar sehr viel.«
»Was?«
»Nun, Sie wissen, womit ich mich beschäftige. Ich habe wieder etwas entdeckt, das mir nun über den Kopf wächst. Dabei glaube ich, daß ich mich schon zu weit vorgewagt habe. Im Moment befinde ich mich noch in meinem Schloß, wo ich mich allerdings nicht sicher fühle. Kommen Sie so rasch wie möglich her, John, dann reden wir weiter. Es ist später als ich angenommen habe.«
»Können Sie noch eine Erklärung geben, was Ihr Kopf in der Pflanze

bedeutet?«

»Nicht jetzt, es ist schlimm.« Ich hörte ihn noch einmal schwer atmen, dann unterbrach er die Verbindung.

Sehr langsam und mit einem nachdenklichen Gesichtsausdruck legte ich den Hörer auf. Suko wollte natürlich wissen, was das Gespräch mit dem Professor ergeben hatte. Ich berichtete in dünnen Sätzen.

»Dann scheint er wirklich in Schwierigkeiten zu stecken«, murmelte mein Freund.

»Davon kannst du ausgehen.« Ich holte mein Kreuz hervor. »Vorher habe ich mich gescheut, den Test zu machen, jetzt, wo ich weiß, daß Chandler lebt, werde ich es versuchen.«

»Okay.«

Der Karton stand noch so, wie ich ihn hingestellt hatte. Ich bekam einen leichten Schauer, als ich in das Gesicht des Mannes schaute, mit dem ich vor kurzem erst gesprochen hatte.

Es sah so verdammt echt aus, als hätte es sich nur für eine Weile entspannt.

Das allerdings änderte sich schlagartig, als das Kreuz und das Gesicht Kontakt bekamen. Es zischte auf, als hätte ich Wassertropfen auf eine heiße Platte geschleudert.

Zugleich erschien ein grüngrauer Qualm, der in dicken Schwaden das Unterteil des Kartons ausfüllte. Der Qualm roch nach verbrannter Haut und verkohlten Blättern. Das Seidenpapier wurde nicht in Mitleidenschaft gezogen.

Ich nahm die Hand wieder zurück, blies in den Qualm hinein, damit wir freie Sicht bekamen, und starrten beide auf das, was von dem Gesicht zurückgeblieben war.

Eine schwarze, ölige Masse, die wie ein Klumpen zwischen dem Grün der Blätter lag.

Suko runzelte die Stirn. Es sah so aus, als wollte er das Zeug anfassen, zog dann die Hand wieder zurück und schüttelte den Kopf, als er fragte: »Bestand das Gesicht ebenfalls aus pflanzlichen Stoffen, John?«

»Keine Ahnung.«

»Der Geruch war, als würden die Blätter verkohlen.«

Ich stand bereits am Telefon. »Jedenfalls läuft in der schönen Wachau eine verflucht heiße Sache.«

»Die wir abkühlen werden.«

Ich hob die Schultern. »Vorausgesetzt, ein Mann namens Sir James Powell stellt uns kein Bein.«

Suko ging zur Tür. »Ich ziehe mich um und mache mich schon reisefertig. Aber was anderes. Wo willst du den Alten erwischen?«

Ich grinste. »Da wo es für uns am langweiligsten ist, in seinem komischen Club.«

»Viel Glück.«

Es war immer schwer, ein Mitglied des Clubs ans Telefon zu bekommen, weil die Gentlemen nicht gern gestört werden wollten.

Mich aber kannte man und holte Sir James an den Apparat.

»Sie werden nicht grundlos angerufen haben, John. Was ist geschehen?«

»Etwas sehr Ungewöhnliches, Sir.« Ich gab wie so oft einen Bericht, und der Superintendent hörte mir nicht nur zu, er entschied auch in Sekundenschnelle.

»Natürlich fahren Sie hin, John, und nehmen Sie Suko mit. Wir alle wissen, daß Professor Chandler nicht grundlos anruft.«

»Das stimmt, Sir.«

»Wann geht die nächste Maschine nach Wien?«

»Ich werde nachschauen, Sir.«

»Dann gute Reise. Ach ja, noch etwas, John. Ich möchte Sie beide gesund wiedersehen und nicht als Blumensträuße überreicht bekommen. Sie verstehen?«

»Ja, Sir.« Ich lachte nicht einmal, denn ich wußte, daß dieser Fall heiß werden würde…

***

Wie ein Eishauch kam dann die Angst!

Professor Chandler spürte es. Da war das Kribbeln in seinem Körper, das im Magen begann und immer weiter in die Höhe stieg, um die Kehle zu erreichen.

Die Luft wurde ihm knapp. Wenn er atmete, dann durch die Nase.

Er traute sich kaum, das große Arbeitszimmer seines alten Schlosses zu verlassen. Der riesige Bau kam ihm unheimlich, kalt und gleichzeitig leer vor. Für ihn allerdings eine beängstigende Leere, aus der er sich trotzdem beobachtet fühlte.

Als Wissenschaftler wußte er, daß diese Vermutung paradox war.

Als Mensch, der sich neben der Mathematik auch mit Magie beschäftigte, glaubte er fest daran, daß es diese Dinge gab. Da war das Metaphysische, das Unheimliche, das hinter der normalen Welt lag, sich sehr zurückhielt und nur für bestimmte Menschen sichtbar war, die damit zu tun hatten, wie eben Professor Chandler.

Ihm war es gelungen, Wege zu finden, um die unsichtbare Grenze einzureißen. Er wußte genau, was er tun mußte, um hinter die Dinge schauen zu können. Mathematik und Magie gaben, miteinander verflochten, oft erstaunliche und kaum glaubhafte Ergebnisse. So war es ihm gelungen, wieder einmal einen Weg zu finden, der ihn in eine andere Dimension führte, die wohl nicht direkt etwas mit dem Planeten der Magier gemeinsam hatte, zu dem er ebenfalls eine Spur entdeckt hatte.

Er war in einer anderen Welt gelandet, in einem Paradies aus Blüten und Pflanzen. Wunderbar anzusehen war dieser Garten, umhüllt von einer herrlichen Luft, und eine Sehnsucht ausströmend, die eigentlich jeden anziehen mußte.

So auch den Professor!

Er war von dieser anderen Welt begeistert gewesen, bis er ihr wahres Gesicht erkannt hatte.

Riesige Blumen mit den entsprechenden Blättern und gewaltigen Blüten, die große Insekten fraßen und die andere, kleinere Blumen verdeckten. Es waren die, die den Professor fast um den Verstand gebracht hatten. Sie besaßen Blüten, das stimmte schon, nur setzten sich diese aus Menschenköpfen zusammen.

Sogar seinen Kopf hatte er gesehen.

Im nachhinein wußte er nicht, wie er es geschafft hatte, die Blüte zu pflücken. Jedenfalls hatte er es getan und sie mitgenommen, gar nicht näher untersucht und sie weiter an John Sinclair gegeben. Er wußte sich keinen Rat mehr, aber er hatte sich an den Geisterjäger erinnert, der ihm, zusammen mit seinen Freunden, schon einmal geholfen hatte.

Das alles hatte geklappt, aber die Furcht war geblieben. Wie ein Messer war sie in seine Brust gedrungen, hatte ihn aufgewühlt und gleichzeitig ängstlich gemacht.

Er hatte auch geglaubt, den Schatten zu sehen. Düster, nicht mehr als ein Hauch, der ab und zu außen an den großen Fenstern des Schlosses vorbeigestrichen war.

Eine Erklärung wußte er nicht. Es war ihm außerdem unmöglich, diesen Schatten mit den Regeln der Mathematik zu berechnen, zudem besaß er nicht den geringsten Hinweis darauf, wo der Schatten hergekommen sein könnte.

Vielleicht aus der anderen Welt…

Es war kalt innerhalb der dicken Mauern. Nur in seinem Arbeitszimmer flackerte im großen Kamin das Feuer, und es zeichnete ein gespenstisches Muster auf die zahlreichen Buchrücken in den deckenhohen Regalen.

Sinclair würde kommen. Sicherlich nicht allein, dann waren sie schon zu dritt. Bis zu ihrem Eintreffen allerdings würde es noch eine Weile dauern. Er rechnete erst am nächsten Tag damit, und davor lag eine lange Nacht.

Chandler hatte sich vor einer Nacht bisher nie gefürchtet. Daß er den Druck der Angst spürte, war ihm neu. Er hatte auch nicht mehr versucht, in die andere Welt hineinzugelangen, in diesen fürchterlichen Zaubergarten, er wollte diesen Ausflug erst dann wieder unternehmen, wenn Hilfe eingetroffen war.

Chandler war ein weißhaariger, großer Mann, der Typ des

Privatgelehrten. Man hatte ihn aus dem normalen Staatsdienst des Universitätsbetriebes entlassen, weil er mit seinen Thesen und Berechnungen bei allen Seiten auf Unverständnis gestoßen war. Danach war ihm nichts anderes übriggeblieben, als sich auf sein Schloß in der Wachau zurückzuziehen, um in diesem alten Gemäuer den Forschungen ungestört nachgehen zu können.

Man konnte ihn als einen Eigenbrödler ansehen, doch er war nicht vermessen genug, um auf die modernen Kommunikationsmittel zu verzichten. TV, Funk, Computer, all das stand ihm zur Verfügung, das setzte er auch ein, in letzter Zeit oft den Computer, da seine Berechnungen immer schwieriger geworden waren. Den Weg in andere Welten wollte er finden. Neue Dimensionen erschließen und erforschen sowie über ihre Funktion nachzudenken. Das genau war es, was ihm soviel Freude bereitet hatte.

Er war an Grenzen gestoßen, hatte sich zurückgezogen. Ihm war es gelungen, Zeitlücken zu finden und Menschen hinein in die Urzeit tauchen zu lassen, wo sie einer gefährlichen Werwolf-Magie gegenübergestanden hatten. Das alles lag zurück, es war auch für Chandler ein Schock gewesen, und er hatte dieses Tor nicht mehr geöffnet.

Dafür aber andere.

Wie dieses, das ihn in die geheimnisvolle Welt des Zaubergartens geführt hatte.

Ein grünes und ein buntes Land zugleich. Grün war der Boden, bunt dagegen die Pflanzen und Gewächse, die sich dort verteilten und im ersten Augenblick harmlos aussahen, bis ihr wahres Gesicht erkennbar wurde.

Weshalb hatte er sich in der Blüte gesehen?

Über dieses Phänomen grübelte der Professor nach, und der Gedanke daran war so stark und kräftig, daß er es schaffte, seine eigentliche Angst zu verdrängen.

Der alte Schreibtisch nahm einen Großteil des Platzes innerhalb des Zimmers ein. An diesem Möbelstück saß der Professor am liebsten, dachte nach, überlegte hin und her, rechnete oder beschäftigte sich mit magischen Formeln und alten Gesetzen.

In welch eine Welt war er hineingeraten? Wo hatte diese Dimension ihren Platz gehabt?

Es war schwer für ihn, darauf eine Antwort zu geben, und er hoffte stark, daß es seinem Freund John Sinclair gelingen würde. Der Geisterjäger gehörte zu den Menschen, die sich auskannten, die genau wußten, wo sie anzupacken hatten, und möglicherweise war ihm die Pflanzenwelt sogar bekannt.

Ein wenig hatte sie Ähnlichkeit mit der Welt, in die er damals die Conollys hineingeschickt hatte. Die Dimension der Urzeit. Da hatte es

auch einen wesentlich anderen Pflanzenwuchs gegeben als in der Gegenwart. Ob es ihm wieder gelungen war, eine Tür aufzustoßen?

Er wußte es nicht und lehnte sich seufzend zurück, wobei er durch sein Gesicht strich. Die Haut war auch nicht mehr jünger geworden, sie zeigte mittlerweile ein Muster aus Falten, das sich von Jahr zu Jahr tiefer eingrub.

Er kippte seinen Stuhl etwas nach hinten, streckte die Arme seitlich aus und drehte sich dabei nach links, um gegen eines der Fenster schauen zu können.

Die Scheiben waren nicht schmutzig, dennoch sahen sie grau und fließend aus.

Es lag daran, daß sich dahinter etwas bewegte, was aus den Wolken von oben nach unten rann.

Schnee…

Dicke, nasse Flocken, noch wasserschwer, würden bald ein gewaltiges Leichentuch bilden, das sich wie eine dünne Fahne über das hügelige Land an der Donau legte.

In den Alpen war längst Schnee gefallen. Es wurde auch Zeit, daß die schweren Wolken sich weiter nach Osten bewegten. Der Professor stand auf und ging mit schwerfälligen Schritten auf das Fenster zu. Bei Tageslicht besaß er einen wunderbaren Ausblick hinab in das Donautal. In der Dunkelheit hätte er normalerweise die Lichter der kleinen Dörfer und Städte sehen können, bei diesem Wetter tat sich nichts. Da blinkte nicht einmal etwas.

Die Welt verschwamm im Grau des fallenden Schnees, und dieses Wetter paßte sich genau der Stimmung des Professors an.

Er schaute auf die Uhr.

Noch vier Stunden bis zur Tageswende. Dann dauerte es wieder sehr lange, bis eine müde Helligkeit die tiefen Schleier der Nacht zur Seite schob.

Die Stunden würden ihm lang vorkommen. Schon jetzt fühlte er sich wie ein Gefangener in seinem Schloß.

Er wollte sich wieder abwenden und hatte die Drehung schon zur Hälfte hinter sich gebracht, als es passierte.

Draußen, dicht am Fenster, und nicht einmal durch den fallenden Schnee verdeckt, glitt der Schatten entlang.

Er war nicht schnell und kam dem Professor vor, als würde ein Engel dort entlangschweben, der ungemein viel Zeit besaß. Nur war es ein gefährlicher Engel, denn etwas blitzte auf und kratzte dann, verbunden mit häßlichen Geräuschen, über die Scheibe.

Chandler zuckte zurück. Er erwartete, daß die alte Scheibe platzen würde, aber kein Glas flog ihm entgegen, und auch das Geräusch war verstummt.

Noch immer schneite es.

Der Professor zitterte. Bisher hatte er nur angenommen, daß man ihn beobachtete. Nun aber hatte er den Beweis bekommen. Diese Gestalt war kein Engel gewesen, sondern ein Mensch, eine männliche Person, die vorbeihuschte.

Sie kontrollierte ihn, sie hielt auch das Schloß im Auge, und Chandler fragte nach dem Grund.

Im Prinzip konnte er nur mit der Entdeckung dieser anderen Welt zusammenhängen, aber wen hatte diese Dimension denn geschickt?

Einen menschlichen Boten? Und was war dort aufgeblitzt?

So logisch und nüchtern Chandler auch oft nachdenken konnte, in diesen Momenten geriet er ins Schleudern. Er wußte nicht, wie er sich verhalten sollte.

Es gab natürlich eine Möglichkeit, sich zu verstecken. Das Schloß und dessen unterirdische Gewölbe boten zahlreiche Verstecke. Aber es lag auch eine lange Nacht vor ihm, die der Unbekannte würde nutzen können. In den Stunden der Finsternis konnte er jeden Raum des Schlosses zweimal durchsuchen, und dieses wiederum erschien Chandler doch sehr real. Zu wirklich, um zu bleiben.

Also Flucht!

So recht konnte sich der Wissenschaftler mit diesem Gedanken nicht anfreunden. Er gehörte nicht zu den Feiglingen, das hatte er schon auf der Uni bewiesen, zudem verfolgte er die These, daß ein Wort schärfer ist als eine Schwertklinge, nur galt dies als Gesamtes und nicht für den Einzelfall.

Da konnte das Schwert schon siegen. Und hatte er nicht hinter der Scheibe etwas blitzen sehen? Sicher, wobei er noch davon ausging, daß es sich um eine Waffe handelte.

Chandler räusperte sich, schaute auch durch die anderen Fenster des Raumes und sah nur den fallenden Schnee, der die Umgebung des Schlosses wie ein Vorhang umschloß.

Chandler atmete schwer. Er spürte auch den harten Herzschlag, denn die Dinge hatten ihn innerlich stark aufgewühlt. Er mußte einfach etwas unternehmen. Wenn er das Schloß verließ, besaß er noch eine Chance, denn der Unbekannte konnte nicht überall sein.

Deshalb wollte er nicht durch das Hauptportal gehen, sondern einen der kleinen Seitenausgänge nehmen. Das Feuer im Kamin ließ er brennen, als er mit leisen Schritten den Raum verließ.

Er brauchte nicht erst nach unten in die kalte Schloßhalle zu gehen, sie und das Arbeitszimmer lagen auf einer Höhe. In der Halle machte er kein Licht und bewegte sich in der Düsternis über den dunkel schimmernden Steinboden dorthin, wo er seinen Mantel hängen hatte und auch die schweren Schuhe standen.

Er zog den langen, schwarzen Mantel über, schlüpfte auch in die Schuhe und fühlte nach, ob in der Tasche noch die Autoschlüssel

steckten. Sie waren noch da.

Zu Fuß fliehen zu wollen, hatte für ihn keinen Sinn. Wer immer draußen lauerte, derjenige war erstens jünger und zweitens schneller als der schon ältere Wissenschaftler.

Chandler hatte sich einen Wagen zugelegt. Einen älteren Opel Rekord, der in einem Nebengebäude stand, das früher einmal als Remise gedient hatte.

Dort mußte er hin.

Wie ein Dieb im eigenen Schloß tauchte er unter. Den Weg fand er ohne Licht. Chandler hätte blind sein können, er hätte sich noch immer zurechtgefunden.

Für eine Person war das Schloß viel zu groß. Der Professor bewohnte auch nur einen kleinen Teil, andere Trakte waren nicht einmal geheizt, bedurften auch einer dringenden Renovierung, doch das Geld fehlte dem Professor. Er verdiente zwar seinen Lebensunterhalt durch das Schreiben wissenschaftlicher Artikel, auch einige Bekannte aus Uni-Zeiten gaben ihm noch Aufträge, aber er erlebte leider auch finanzielle Durststrecken, die sich über Wochen hinzogen.

Er nahm einen Weg durch die engen Gänge. Mehr als einmal wischten Spinnweben durch sein Gesicht, er hörte auch hin und wieder das Kratzen kleiner Füße auf dem rauhen Boden. Ratten und Mäuse zogen sich in den kälteren Jahreszeiten hierher zurück. In dieser Umgebung war es doch wärmer als in den Verliesen.

Der Geruch von Moder, Feuchtigkeit und Verfall erreichte seine Nase. Chandler kannte ihn, er kümmerte sich nicht darum. Trotz des wärmenden Mantels fror er und spürte plötzlich den kalten Luftzug, der seinen Nacken von rechts traf.

Es war der böige Wind, der eine Lücke in der Mauer gefunden hatte.

Schneeflocken berührten seine Haut und blieben als kleine Wassertropfen darauf liegen.

Schließlich sah er eine alte Tür. Nur schwach zu erkennen und auch von innen mit Staub bedeckt. Die Decke war in diesem Raum auch niedriger als in den hohen Schloßhallen. Er hatte den Eindruck, als würde sie über seinen Kopf streifen.

Der Mann blieb vor der Tür stehen. Die Klinke war zwar vorhanden, hing aber nach unten wie ein fast angebrochener Ast. Um die Tür zu öffnen, mußte er schon den Rand umfassen.

Sie zerrte und schleifte über den Boden. Die kratzenden Geräusche schmerzten fast in seinen Ohren. Er schüttelte sich wie fröstelnd und lugte in die vorn offene Remise, wo der dunkle Opel stand, und er wartete wie ein auf Beute lauerndes Raubtier.

Niemand befand sich in der Nähe. Bis auf den Wagen war der kleine Stall leer.

Der Professor mußte schlucken. Stoßweise atmete er durch die Nase.

Zweifel stiegen in ihm auf, ob er bisher alles richtig gemacht hatte. Er kämpfte sie nieder und näherte sich seinem Auto so vorsichtig, als wollte er es stehlen.

Dabei zog er die Wagenschlüssel aus der Tasche, deren Klimpern ihn störte.

War das Geräusch auch von einer anderen Person vernommen worden? Es rührte sich nichts. Nach einigen Sekunden hatte sich der Professor soweit beruhigt, daß er die Fahrertür aufschließen konnte.

Beim Aufziehen des Wagenschlags erschrak er, weil es plötzlich im Innern hell wurde. An die Beleuchtung hatte er nicht gedacht. Er warf sich auf den Sitz und hämmerte die Tür härter zu, als er es vorgehabt hatte.

Im Dunkeln fühlte er sich sicherer.

Es hatte einmal ein Tor gegeben, das war nicht mehr vorhanden.

Die Remise stand zum Innenhof der Burg hin offen.

Anschnallen, den Schlüssel ins Schloß stecken, dann starten. Automatismen, die dem Professor in diesen langen Augenblicken so schrecklich fremd vorkamen.

Wenn jetzt noch der Motor streikte…

Nein, er streikte nicht. Irgendwo hatte er mal gelesen, daß Opelmotoren wie Nähmaschinen wären und immer liefen. Dieser Satz bewahrheitete sich in diesem Augenblick.

Er war zufrieden, als er das typische Geräusch hörte, legte den ersten Gang rein und fuhr an.

Der Wagen ruckte wie bei einem Fahrschüler. Darüber ärgerte sich der Professor, aber er bekam sein Fahrzeug wieder in den Griff und rollte aus der Remise in den Innenhof der Burg.

Der nächste Weg mußte ihn zu dem offenen Bogentor führen, über dem die zahlreichen Gästezimmer lagen, die eigentlich nie benutzt wurden. Wildes Gras, Unkraut und Schneematsch bildeten auf dem Burghof eine graue Schicht. Die dicken Flocken klatschten gegen die Frontscheibe. Das störte Chandler ebenso wie das harte Knarren der Wischblätter.

Hastig verriegelte er auch die Fahrertür, weil er mit einem Angriff aus dem Dunkeln rechnete.

Ohne Licht rollte er weiter, hinein in die drückende Finsternis, die aus schwarzen und blauen Schatten zu bestehen schien, durch die der dichte Schnee in langen Fäden fiel.

Obgleich sich Chandler auskannte, war er doch sehr unsicher. Er mußte, wenn er durch das Tor wollte, die Öffnung genau treffen. Ob ihm das gelang, war fraglich.

Noch im Dunkeln lenkte er den Wagen in eine weite Linkskurve.

Wenn er so weiterfuhr, mußte er doch den Durchgang erreichen.

Aber er war sich nicht sicher, deshalb stellte er dann die beiden

Scheinwerfer an, deren Strahlen hineinstachen in die wirbelnde weiße Masse, die einen irren Tanz in der Finsternis aufführte.

Die Reifen schmatzten über den mittlerweile grau gewordenen Matsch. Der Wissenschaftler war froh, nicht ohne Licht zu fahren. Er hätte den Durchgang im Dunkeln nicht genau getroffen, so aber wiesen ihm die Lichtlanzen des Weg.

In dem Schneegestöber kam er sich vor wie in einer fremden, unheimlichen Welt. Alles hatte sich verändert, die Dunkelheit und der fallende Schnee verzerrten die Perspektiven. Die Mauern des Innenhofs schienen zusammenzuwachsen, und der Professor kam sich vor wie in einem Gefängnis, das sich urplötzlich öffnete, als der Tordurchlaß im Licht der Scheinwerfer erschien.

Zum erstenmal seit langem entspannten sich die Züge des Fahrers ein wenig. Seine Augen leuchteten auf. Das wäre geschafft. Wenn er die Ausfahrt hinter sich gelassen hatte, dann…

Es kam dann doch anders, ganz anders.

In der Ausfahrt hatte der Unbekannte gelauert. Mit einem heftigen Satz sprang er genau in den Lichtteppich der Scheinwerfer und blieb dort breitbeinig wie ein mordgieriges Monstrum stehen…

***

Chandler verglich den Schock mit einer Eisdusche. Er hatte reflexartig auf die Bremse getreten, ohne allerdings den Motor abzuwürgen, der lief leise weiter und beruhigte ihn irgendwie.

Der Mann rührte sich nicht.

Mensch oder Monstrum. Jedenfalls besaß er zwei Arme, nur keine normalen Hände, denn die rechte bestand aus Eisen. Da sie mit Gelenken versehen waren, konnte er sie schließen und wieder öffnen.

Ob der Kerl mit der Eisenhand einen Mantel trug, war nicht genau zu erkennen, das Kleidungsstück erinnerte Chandler mehr an einen Kittel, und darüber befand sich der Kopf.

Mehr zu vergleichen mit einer Kugel, auf der so dünnes Haar wuchs, daß es wie ein Schatten wirkte, der sich auf der Schädelplatte verteilte.

Einen Hals sah der Professor nicht, dafür breite Schultern und mächtige Muskeln.

Eisenhand taufte Chandler den Unbekannten. Und der stand dort wie ein Fels, an dem es kein Vorbeikommen gab. Selbst im Wagen sitzend fühlte sich Chandler wie von einer tödlichen Gefahr umringt. Wenn er jetzt auf das Gaspedal drückte, glaubte er nicht einmal, daß dieser Mensch, falls er einer war, zur Seite gehen würde.

Chandler blieb in seinem Fahrzeug hocken, der andere aber ging vor.

Seine Schritte besaßen einen wiegenden Gang. Er schaukelte förmlich in das helle Licht der Scheinwerfer hinein. Dabei blieb sein Gesicht

unbewegt, als wäre es mit einer, grauen Masse bestrichen worden. Chandler erkannte darin keinen menschlichen Ausdruck. Sie waren stumpf, glanzlos, als wäre diese Gestalt vorprogrammiert worden.

Den rechten Arm winkelte er an. Er winkte dem Professor mit seiner Eisenhand zu.

Zwei Schritte vor dem Kühlergrill blieb er stehen, senkte den Kopf, grinste dabei und machte den Eindruck eines drittklassigen Schauspielers auf einer Schmierenbühne.

Mit der normalen Hand griff er in seine linke Seitentasche und holte dort etwas hervor.

Chandler hatte mit allem gerechnet, nur nicht mit dieser Blume.

Sie besaß Ähnlichkeit mit einer Tulpe, war allerdings länger gewachsen und besaß breitere Blütenblätter.

Mit einer nahezu zärtlichen Bewegung seiner normalen Finger bog der Mann die Blätter zur Seite, um Chandler die Sicht auf die Blüte freizugeben.

Nein, es war ein Kopf!

Ob Mann, Frau oder Kind, das konnte der Professor nicht genau erkennen. Jedenfalls schimmerte aus dem Kelch hervor ein Gesicht mit runden Wangen und weit geöffneten Augen.

Lebte es?

Der Professor dachte daran, wie er sein Gesicht in einer Blüte gesehen hatte. Da hatte sie sich noch an einem Strauch befunden, was hier nicht der Fall war.

Als sich die Hand aus Eisen der Blüte näherte, überkam Chandler ein Zittern. Er wollte wegschauen, das wiederum schaffte er auch nicht. So sah er wie sich dicht vor dem Ziel ein Daumen und ein Zeigefinger so weit voneinander entfernten, daß genau der Kopf dazwischenpaßte.

Chandler hielt den Atem an. Der andere Kerl aber bewegte seine Lippen, er grinste schon im voraus, dann griff er zu.

Blitzschnell und gnadenlos, so daß Chandler vor Überraschung ein Gurgeln ausstieß.

Der Kopf war zwischen den beiden Eisenfingern verschwunden.

Was hervorrann, war eine sirupartige Flüssigkeit, die allerdings nicht aus Menschenblut bestand.

Pflanzensaft…

Der Wissenschaftler hockte hinter dem Lenkrad, kalkweiß im Gesicht. Er hatte Mühe, ein Würgen zu unterdrücken. Der Atem pfiff durch den offenen Mund, und er sah das widerliche Grinsen der Gestalt im Licht der Scheinwerfer.

Dann drückte er Daumen und Zeigefinger auseinander, zeigte Chandler die leere Fläche und schleuderte auch die Blume zu Boden, bevor er seine Hand an der Kleidung abwischte.

Chandler atmete heftig und hektisch. Er konnte es nicht fassen, über

seinen Rücken rannen permanent Schauer der Furcht, denn er sagte sich, daß diese Demonstration allein ihm gegolten hatte und er wahrscheinlich als nächster an die Reihe kommen würde.

Noch lief der Motor. Zwei Schritte höchstens benötigte das Monstrum, um den Wagen zu erreichen.

Der Kerl ging vor.

Da gab der Professor Gas. Wieder machte der Wagen einen Satz nach vorn. Er schien den Kerl im grauen Kittel in die Höhe schaukeln zu wollen, und das Gesicht des Mannes verzerrte sich für einen Moment, so überrascht worden war er.

Dann erfolgte der Aufprall.

Nach links kippte die Klaue weg. Chandler sah ihn verschwinden wie einen tanzenden Schatten. Einen Aufprall hörte er nicht, dafür ratschte die Eisenhand an der Beifahrertür entlang, als wollte sie diese wie dünne Pappe einreißen.

»Nein, nein!« keuchte Chandler und gab noch mehr Gas. Er raste aus der Einfahrt in den tanzenden Flockenvorhang.

Trotz des Lichts konnte Chandler in den folgenden Sekunden nichts sehen. Gedanklich befand er sich noch immer in der Einfahrt.

Die schlimme Szene wollte einfach nicht von seinen Augen weichen.

Er erwachte erst, als sein Wagen mit dem linken Vorder- und Hinterrad in den weichen Schlamm am Rande des Wegs hineingeriet und sich dort beinahe festsetzte.

Der Wissenschaftler riß das Lenkrad nach rechts, kam frei, verlor aber an Tempo, denn die Antriebsräder drehten durch.

In der Einfahrt hatte sich Eisenhand wieder aufgerappelt. Es war wohl Zufall, daß Chandler einen Blick nach rechts warf. Durch das Seitenfenster erkannte er in dem Schneevorhang die sich nähernde tanzende Gestalt.

Ein böses, ein grausamen Omen war das Winken mit der verfluchten Eisenhand. Ein Zeichen, daß der Kerl noch längst nicht aufgegeben hatte.

Und er warf sich vor.

Wie ein Panther schnellte er sich ab. Genau in dem Augenblick aber kam Chandler wieder frei. Der Opel sprang mit einem Bocksprung nach vorn, direkt in den Flug des Mannes hinein, der nicht mehr ausweichen konnte und zum zweitenmal erwischt wurde.

Diesmal aber hatte er mit der Eisenklaue gegen die rechte Hinterscheibe schlagen können.

Das Glas zerplatzte mit einem dumpfen Laut. Die Krümel fielen nach innen auf den Sitz. Chandler kurbelte am Lenkrad, er befürchtete, daß sich der Typ mit seiner Eisenhand verhaken konnte. Der fahrende Wagen würde ihn dann mitschleifen.

Das wäre auch fast so gekommen. Aber das Metall war zu glatt, und

der Fensterrahmen bestand ebenfalls aus Metall. Der Mann rutschte ab, und Chandler fühlte sich, als wäre er eine gewaltige Last losgeworden.

Mit seinem Fahrzeug schlingerte er über den Weg, den Schnee und Lehm seifenglatt gemacht hatten. Noch immer hatte er es nicht geschafft, die eigentliche Richtung einzuschlagen. Der Weg begann dort, wo auch der Wald anfing, und er führte in zahlreichen Kurven hinunter, um dort auf die normale Uferstraße zu münden.

Bis dorthin wollte er fahren, dann irgendwo im Ort ein Zimmer finden, um die Nacht zu verbringen.

Der Wald, den er gut kannte, kam ihm in dieser Nacht gespenstisch und auch feindlich vor. Ein furchtbares Gebilde, ein gefährliches Ungeheuer, das ihn schlucken wollte. Trotz des Scheinwerferlichts fühlte er sich mehr als unwohl.

Schnee wehte ihm entgegen. Die Flocken kamen jetzt von der rechten Seite, waren naß und schwer, klatschten gegen den Wagen oder hatten auf dem schmalen Weg schon eine weiße Farbe hinterlassen, in die hinein sich sehr bald die Spuren der Reifen drückten.

Wie gern hätte Chandler in den Rückspiegel geschaut, das konnte er sich nicht leisten. Der Professor mußte sich einfach auf den Weg konzentrieren, der immer glatter wurde, was bei den oft sehr engen Kurven gefährlich war.

Er hörte sich selbst atmen und sprechen. Diese Mischung war ihm bisher unbekannt gewesen, aber in einer derartigen extremen Lage hatte er lange nicht mehr gesteckt.

Trotz der leuchtenden Scheinwerfer fuhr er fast blind weiter.

Durch die zerstörte Scheibe wirbelten die Flocken, näßten auch die hintere Sitzbank oder trafen wie kühle Perlen den Hals des Wissenschaftlers. Einmal biß er sich so hart auf die Zunge, daß sie blutete.

Gleichzeitig dachte er an die Strecke. In der Nacht und bei Schneefall sah alles anders aus, aber er wußte, daß es auf der Fahrt ins Tal eine besonders gefährliche Kurve gab.

Sehr scharf am Anfang und auch am Ende. In der ersten Kehre stand eine Tafel, die Fremden als Wegweiser ins Tal galt. Der Professor selbst hatte damals zugeschaut, wie die Tafel aufgestellt worden war.

Diesmal sah er sie wieder vor sich!

Als tanzendes dürres Monstrum, so kam sie ihm vor, umflogen vom Flockenwirbel. Ein Gedanke zuckte dem Mann durch den Kopf.

Wieso steht sie vor mir?

Da krachte es schon!

Frontal war der Mann gegen den Stamm gefahren, den jemand sehr mächtig und stabil gebaut hatte. Er war aus einem Baumstamm geschnitten worden, ein Drittel so dick, und dieser Stamm bewegte

sich durch den Aufprall langsam nach hinten.

Aber er hielt.

Für den Professor wurde die Welt zu einem rasenden Tornado, denn der Wagen war beim Aufprall gleichzeitig zur Seite geschleudert worden und drehte sich auf dem schmalen Weg mehrere Male um sich selbst.

Dann rutschte er weg.

Der Abhang begann direkt hinter dem Wegweiser. Durch Nässe, Schnee und Laub zu einer Kutschbahn geworden, wo die Reifen überhaupt keinen Widerstand fanden.

Chandler hörte sich selbst fluchen. Er klammerte sich fest, bis er einen weiteren Knall hörte, dann ein Krachen, und plötzlich brach die Frontscheibe aus dem Rahmen.

Glaskrümel wirbelten ihm entgegen, zusammen mit einem Ast!

Sein Ende peitschte gegen die Stirn des Professors. Unglücklicherweise traf er dabei eine besonders empfindliche Stelle. Chandler hatte das Gefühl, in einem Kreisel zu sitzen, dann war eine Kraft da, die ihn in die Tiefe zerrte.

Er wurde nicht bewußtlos, aber groggy und verfiel in einen Zustand der Lethargie.

Sein letzter Gedanke galt dem Mann mit der Eisenhand. Der brauchte nur den Wagenspuren zu folgen, um Chandler finden zu können…

***

Wenn es jemand in Melk und Umgebung gab, der rote, natürliche Haare besaß, dann war es Lizzy, die Zwanzigjährige mit der Vorliebe für Lederkleidung.

Lizzy gehörte zu den jungen Leuten, die sich darüber ärgerten, daß sie in der Provinz wohnten. Bis Wien war es für einen kleinen Trip zu weit, und in Melk war der letzte Hund begraben, auch wenn die Stadt jährlich von Tausenden und Abertausenden von Touristen angefahren wurde, denn das Kloster Melk, hoch über dem Tal der Donau, war weltbekannt.

Mit dem Kloster hatte Lizzy nichts im Sinn. Als Kind sollte sie mit den Eltern mal oben gewesen sein, daran konnte sie sich nicht mehr erinnern.

Dafür stand sie auf Peppi.

Und Peppi war Rocker. Daß sich ein Rocker Peppi nannte, gab es wohl nur in Österreich, wo selbst junge Leute noch ein gewisses Verhältnis zur Verballhornung ihrer Namen besaßen. So hieß Peppi eigentlich Joseph und Lizzy Elisabeth. Aber keiner traute sich, die beiden so zu nennen, auch ihre Eltern nicht, sie hatten sie von Beginn an mit ihren Kosenamen angesprochen.

Peppi sah sich zwar als Rocker an, das war er nicht ausschließlich.

Tagsüber arbeitete er in einer Konditorei, erst am Abend zog er sich um, dann streifte er seine schwarze Lederjacke über und schlüpfte in die andere Haut.

Besonders gern im Sommer, wenn er auf seiner heißen Honda an der Donau entlangrasen konnte, was bei schmuddeligem und kaltem Winterwetter keinen Spaß machte. Da stand die Maschine im Schuppen und wartete, wie ihr Besitzer, auf die Frühjahrssonne.

Daß Lizzy mit Peppi ging, wußte jeder aus der Melker Szene, und deshalb machte man sie in den einschlägigen Lokalen auch nicht an.

Betrunkene Touristen hatten es einmal versucht und fürchterliche Dresche bezogen.

Man traf sich in einem Lokal, das Disco und Café zugleich war. In den hinteren Räumen war es noch gemütlich, wie die Alten sagten, im Vorderraum aber, wo bunte Leuchtstoffröhren neben einer Hufeisentheke und Nierentischen die Atmosphäre der fünfziger Jahre nachbildeten, ging die Post ab.

Lizzy wartete in ihrer Ecke auf Peppi. Heute war ein besonderer Tag. Peppi hatte seine Mutter überreden können, ihm den Fiat zu überlassen, der alte Herr war nämlich nicht da. Er lag mit einer Blinddarmreizung im Krankenhaus. Ansonsten hütete er seinen Wagen wie den berühmten Augapfel. Doch mit der Mutter konnte es der Zweiundzwanzigjährige gut und hatte versprochen, Lizzy abzuholen.

Jetzt war er schon fünf Minuten über die Zeit. Ehemalige Schulkameraden kamen auf sie zu, um sie mitzunehmen. Irgendwo außerhalb sollte eine neue Gruppe auftreten.

»Hört auf, ich will nicht.«

»Wartest du auf Peppi?« fragte Rocky, einer der aussehen wollte wie Elvis und nur das falsche Gesicht hatte.

»Immer.«

»Der läßt dich hängen.«

»Du vielleicht, er nicht.«

Elvis winkte ab. »Bei mir ist mehr los. Bei dem Scheißwetter auf einem Feuerstuhl zu hocken, würde mich verdammt stören, kann ich dir sagen.«

»Wir haben einen Wagen.«

»Millionär geworden?«

»Genau, du Milchgesicht. Und jetzt verzieh dich, oder ich werde zum Tier.«

»Das möchte ich sehen.«

Lizzy verzog ihr rundes Gesicht mit den zahlreichen Sommersprossen und fauchte Elvis an, der von zwei Mädchen in Richtung Ausgang gezerrt wurde.

Hinter der Theke machte Bobby Boy, der Kellner, einen langen Hals. Er hatte sein dunkles Haar mit Gel beschmiert und flach nach hinten

gekämmt. »Willst du noch einen Nachlader?«

»Nein.«

»Was dann?«

»Ich will, daß du dich verziehst.«

»Grantig, wie?«

»Und ob. Schieb dir deinen Nachlader irgendwohin.«

Der Kellner lachte. Er gehörte zu denen, die den jungen Männern mehr Blicke gönnten als den Girls.

Für Lizzy war das Thema erledigt. Sie wippte mit, als Madonnas Stimme überlaut aus den Boxen dröhnte. Klar, Peppi würde mal wieder zu spät kommen, das störte sie nicht. Oft hielt man ihn länger in der alten Backstube fest, einen Monat vor Weihnachten war sowieso Hochbetrieb.

Eine Handtasche trug sie nicht bei sich. Die Utensilien, die sie brauchte, hatte sie in den Seiten- und Brusttaschen der Lederjacke verstaut. Darunter trug sie einen Pullover in hellroter Neonfarbe, auf dessen Stoff der Spruch *Ich will's wissen* besonders auffiel.

Lizzy liebte Madonna. Sie trug ihr rotes Haar ähnlich, hatte schon überlegt, es blond färben zu lassen, dann aber erfahren, daß rote Haare neuerdings »in« waren.

Dafür hatte sie den Mund so geschminkt wie Madonna und zog auch jetzt die Lippen mit einem kräftigen Stift nach, damit sie glänzten wie Lack. Als sie den kleinen Handspiegel sinken ließ, hörte sie die Stimme des jungen Mannes durch den Lärm.

»Hi, Lizzy.«

»Endlich.« Sie verdrehte kokett die Augen. »Schau an, der Peppi. Bist wieder nicht weggekommen, wie?«

»So ist es.«

»Hast du den Wagen?«

Peppis Lachen hörte sich etwas pubertätsschwanger an. Er legte seinen eckigen Kopf mit den weißblond gefärbten Haaren schief und ließ einen Ohrring blitzen. »Rate mal.«

»Sag schon.«

»Willst du mitkommen?«

»Nur wenn du ihn hast.«

»Vertraust mir nicht, wie?«

Lizzy schnellte fast hoch, streckte Peppi die Zunge heraus, warf dem Kellner einen 100-Schilling-Schein lässig zu, das hatte sie mal in einem Film gesehen, und drängelte sich an den Typen nahe der Tür vorbei ins Freie.

Da erwischte sie der nasse Schnee. Der Wind stand ungünstig. Er trieb die Flocken geradewegs gegen ihr Gesicht, und Lizzy war entsprechend wütend. Neben ihr tauchte Peppi auf, auch er war ganz in Leder gekleidet, das legte er auch außerhalb der Saison nicht ab,

grinste und meinte: »Willst du einsteigen?«
»Ja.«
»Dann komm.«
Lizzy stampfte mit dem Fuß auf. »Scheiße, mich aber erst naß werden lassen, wie?«
»Ich kann dich ja trockenreiben.«
»Das glaube ich.« Sie hastete hinter ihm her und ärgerte sich darüber, daß die Absätze ihrer kurzen Stiefel zu hoch waren. Sie paßten auch nicht zum Kopfsteinpflaster der Straße, wo vor dem Lokal Halteverbot war und Peppi seinen Wagen zwangsläufig in einer Seitenstraße abgestellt hatte. Unter einer Laterne, durch dessen Schein die Flocken huschten, stand ein grüner Fiat Croma.
»Mann, echt irre.«
»Astig, wie?«
»Und ob.« Lizzy strich mit der Hand über die Kühlerhaube und befreite sie am Kotflügel vom dünnen Schneefilm. »Das ist die wahre Sülze, Peppi, echt.«
Er schloß ihr die Tür auf und öffnete sie sogar. »Steig ein, Prinzessin.«
»Oh, wie galant.«
»Man tut was.«
Er saß Sekunden später hinter dem Lenkrad, stellte den Sitz etwas zurück und grinste breit. »Das ist eine Schau. Wir werden auch bei diesem Wetter die Runden drehen.«
»Wohin denn?«
»Zur Donau runter?«
»Auch.«
»Und dann?«
Lizzy klatschte in die Hände. »Ich habe einen irren Einfall, Peppi. Wir fahren nach Wien.«
Er tippte gegen seine Stirn. »Wahne, wie?«
»Wieso nicht?«
»Da merkt mein Alter, wie viele Kilometer auf dem Tacho stehen. Der hat Augen wie ein Luchs, glaub mir. Einige kann ich mir erlauben, aber keine große Strecke, klar?«
»Hm.« Lizzy brummte und kaute auf ihrer Unterlippe. Sie hatte sich auf Wien gefreut, jetzt war es Essig damit. »Wo willst du denn hin?« fragte sie und schaute gegen die Flocken. Sie tupften sacht gegen die Scheiben des Autos.
»Den Berg hoch.«
Lizzy kicherte. »Ach, zum Kloster?«
»Wenn du willst.«
Sie schüttelte heftig den Kopf. »Niemals. Da schleichen doch immer Gaffer herum. Zu jeder Tages- und Nachtzeit.«

Peppi blieb bei seinem Vorschlag. »Aber da oben ist es einsam. Bis wir dort sind, ist auch der Wagen richtig durchgewärmt.« Er rückte näher an Lizzy heran und versuchte, seine Hand unter ihren Pullover zu schieben, doch Lizzy zeigte sich kratzbürstig und schlug ihm auf die Finger. »Nichts da, nicht jetzt.«

»Oben? Auf dem Berg?«

»Meinetwegen.«

»Da in der Nähe gibt es Wald genug, der nur für uns beide geschaffen ist.« Peppi versuchte mit seiner Stimme zu säuseln, bei Lizzy kam das nicht an. Sie drückte ihren Handballen gegen die Stirn des jungen Mannes. »Fieber, wie?«

Peppi spielte an seinem Ohrring. »Bald.«

»Und wenn du nicht fährst, steige ich aus.«

Er kicherte. »Scharf aufs Pudern, wie?«

»Nein, auf die Gegend.« Lizzy streckte sich und schob den Sitz zurück. Draußen gingen Bekannte vorbei. Im Schnee sahen sie aus wie Märchengestalten.

»Hat der Wagen Winterreifen?« fragte Lizzy, als sie über das rutschige Kopfsteinpflaster rollten.

»Klar, die habe ich selbst aufgezogen.«

Sie prustete. »Angeber.«

»Von der Werkstatt aufziehen lassen.«

Lizzy genoß die Wärme aus der Heizung. Sie hatte das Radio eingeschaltet und den Sender Ö3 gesucht. Er brachte zu dieser Stunde genau die Musik, die sie so liebte.

Melk lag schnell hinter und die Donau neben ihnen. Sie floß als breiter träger Strom, wie ein mächtiges Band aus Blei, das von starken Kräften weitergeschoben wurde. Kein Schiff war mehr zu sehen.

Die weißen Ausflugsboote der Donauflotte lagen eingemottet und warteten auf die Saison.

Bei diesem Wetter trieb man keinen Hund vor die Tür. Die Schneevorhänge peitschte der Wind schräg über das Wasser und hatte längst schon für die ersten Verwehungen gesorgt. Auf den Bäumen lag eine dicke weiße Schicht. Naß und schwer war sie geworden. Sie bog die Zweige nach unten. Über den Sender kamen laufend Verkehrsnachrichten. Auch auf den Autobahnen lag bereits eine weiße Schicht und beeinträchtigte den Verkehr.

Im Wagen war es warm und gemütlich. Sehr schnell konnten sie nicht fahren. Verkehr herrschte so gut wie nicht, und nach einer Weile bog Peppi ab.

Der Weg führte in die Berge der Wachau hinein. Durch einen kleinen Ort, zerteilte die herrlichen Weinhänge, wand sich dann in Serpentinen höher, wobei der Fiat bald in den Wald hineinfuhr, der ihnen Schutz gab.

Allerdings hatte der Schnee seinen Weg überall gefunden. Die Wege, sowieso schon schmal genug, waren durch ihn glatt und seifig gemacht geworden.

Auch Lizzy saß nicht mehr so entspannt. Sie hatte den Sitz wieder gerade gestellt und beugte sich vor. »Mann, Peppi, wenn ich dich ja nicht kennen würde, dann hielte ich dich für verrückt.«

»Vielleicht bin ich das auch, aber auf dich.«

Sie verdrehte die Augen. »Hör auf, ich fange sonst gleich an zu heulen, echt.«

»Warte es ab.«

»Sag mir lieber, wo du anhalten willst.«

»Genau an der Stelle, die für uns ideal ist. Wir halten an einem lauschigen Platz, wir werden…«

Lizzy drehte das Radio so weit auf, daß selbst ihr Freund zusammenzuckte. »Ich kann dein Gesäusel nicht mehr hören.« Sie nahm wieder Lautstärke weg. »Sag mal, wohin.«

»Zur Burg des alten Chandler.«

»Des verrückten Professors?«

»Klar.«

»Das glaube ich nicht, der ist doch…«

»Wir brauchen ihn ja nicht zu sehen. Ich kenne mich da oben aus. Wir fahren durch das Tor und bleiben im Innenhof der Burg. Du glaubst gar nicht, welche Ruhe wir da haben.«

»Im Wagen wird es kalt.«

»Erst später.« Peppi grinste, schwieg danach, da er sich auf den Weg konzentrieren mußte, der enger wurde, Bodenwellen bekam und weitere scharfe Kurven aufwies.

Geisterhaft tanzte das Licht der Scheinwerfer durch den Vorhang aus Schnee. Es tupfte auch gegen die Stämme oder glitt wie ein Schleier durch das Geäst.

Der Schnee fiel nicht mehr in so großen Flocken. Sie waren auch weniger geworden, bald würde es nicht mehr schneien, davon hatten die beiden allerdings nichts.

Noch eine Kurve. Sie mußte scharf genommen werden. Danach, das wußte Peppi, konnte er geradeaus fahren, vielleicht zwanzig Meter, dann mußte er wieder herum.

Und genau dort sah er es!

»Ach du Scheiße!« Er tippte auf das Bremspedal, dann noch einmal und abermals.

Endlich kam der Wagen zum Stehen. Er war nicht einmal gerutscht, aber was hätte passieren können, sahen sie anhand des Opels, der sich praktisch um einen Baumstamm gewickelt hatte und dessen Frontpartie kaum mehr zu erkennen war.

»Und jetzt?« keuchte Lizzy.

»Ich schaue nach.« Bevor Peppi die Tür aufstoßen konnte, hielt Lizzy seinen Arm fest. »Sei vorsichtig.«

»Klar, wieso?«

»Ich habe so ein Gefühl.«

Er hob nur die Schultern. »Willst du auch mit aussteigen?«

»Mal sehen. Aber wer fährt denn um diese Zeit außer uns hier durch den Wald?«

»Der Professor. Ihm gehört der Wagen. Chandler fährt einen wei ßen Opel.«

Lizzy fragte nicht weiter, sie glaubte es ihrem Freund und verließ ebenfalls den Fiat.

Peppi war dorthin gegangen, wo sich einmal die Fahrertür befunden hatte. Dort bückte er sich, schaute durch die Scheibe, schüttelte den Kopf und klopfte gegen das Glas.

»Was hast du denn?« Lizzy stand hinter ihm, leicht geduckt, den Kopf etwas eingezogen, um sich vor dem scharfen Wind zu schützen. Zum Glück fiel kein Schnee mehr.

»Chandler rührt sich nicht mehr.«

»Ist er tot?« keuchte das Mädchen.

»Keine Ahnung. Mal sehen.« Peppi zerrte an der Tür, die leider klemmte. Doch der junge Mann gab nicht auf. Er machte so lange weiter, bis er den Ruck spürte.

Fast wäre er hingefallen, so plötzlich bekam er die Tür auf, und Lizzy sprang zu ihm. Sie hielt ihren Freund fest, schaute in den Opel und sah zum erstenmal die Gestalt hinter dem Lenkrad, die zusammengerutscht war und nur durch den Gurt gehalten wurde.

»Der ist bestimmt tot«, keuchte Lizzy, die immer sofort das Schlimmste befürchtete.

»Mal nachsehen.« Peppi kümmerte sich um den Wissenschaftler.

Er faßte dessen Gesicht an, fühlte nach der Temperatur und sah plötzlich das Zucken der Augen.

»Der Professor lebt, Lizzy.«

»Verletzt?«

»Eine Beule, glaube ich.«

»Was willst du denn tun?« Lizzy zitterte, nicht weil sie fror, sie war schließlich dick genug angezogen. Es war mehr eine Kälte, die von innen kam.

Lizzy fühlte sich unwohl. Wie das kam, wußte sie auch nicht zu sagen. Möglicherweise hing es mit dem Professor zusammen. Er besaß nicht gerade den besten Ruf, denn er gehörte zu den Menschen, die allein lebten, ihren Forschungen nachgingen und deshalb zu Diskussionen förmlich herausforderten.

Zwar zerrissen sich die Bewohner nicht die Mäuler, wenn sie aber von Chandler sprachen, zogen sie die Stirnen kraus, winkten ab und

vermuteten, daß sich hinter den Schloßmauern schlimme Dinge abspielten, was noch niemand bewiesen hatte.

Peppi hatte den Sicherheitsgurt gelöst. Der Professor fiel ihm entgegen und stöhnte, als Peppi ihn abstützte. Dann öffnete er seine Augen und schaute den jungen Mann mit einem Blick an, den man durchaus als glasig bezeichnen konnte.

»Sind Sie okay, Prof.?«

»Wie bitte? Was ist?«

»Ob Sie okay sind, Prof.?«

Um die Lippen des Wissenschaftlers zuckte es. Er hatte die Frage wohl verstanden, allein ihm fehlten die Kraft und auch das Wissen, um richtig zu antworten.

Über den Kopf des Mannes sprach Peppi hinweg. »Lizzy, wir können ihn nicht liegenlassen, der holt sich noch den Tod. Hilf mir mal.«

Sie kam näher und fragte: »Was willst du denn machen? Was hast du mit ihm vor?«

»Wir fahren zu einem Arzt.«

»Im Ort?«

»Klar.«

»Und wie willst du hier drehen?«

»Machen wir oben am Schloß.«

Lizzy war mit allem einverstanden. Sie mußte es einfach sein, weil es keine Alternativen gab.

Gemeinsam zerrten sie Chandler aus dem demolierten Opel hervor und schleiften ihn zu ihrem Wagen. »Die Nacht habe ich mir auch anders vorgestellt«, keuchte das Mädchen.

»Frag mich mal.«

Chandler hatte die Augen geöffnet. Sein Blick suchte forschend in den Gesichtern der beiden jungen Leute, die so hilfsbereit waren und dem mit Vorurteilen übersäten Rocker-Image völlig widersprachen.

Lizzy öffnete die hinteren Türen des Croma. Warme Luft strömte ihnen entgegen.

»Ich… ich kann es schon!« keuchte Chandler; kletterte schwankend in den Fond und ließ sich dort auf den Sitz fallen, beide Hände gegen seinen Kopf gepreßt.

Lizzy und Peppi stiegen vorn ein.

Schräg hing der Wissenschaftler auf der Rückbank. »Wo… wo schafft ihr mich hin?«

»Wir müssen zum Schloß hoch und dort drehen.«

Die Antwort des jungen Mannes schreckte den Wissenschaftler.

»Nein, nicht zum Schloß.«

»Weshalb nicht?«

»Ich… ich bin von dort geflohen. Da … da steckte jemand. Einer mit der Eisenhand. Er … er will mich töten.«

Lizzy und Peppi schauten sich an.
Beide schüttelten die Köpfe. Glauben konnten sie es nicht.
»Wer wollte Sie töten, Prof.?«
»Die Eisenhand.«
Peppi grinste. »Ein Ritter, wie?«
»Nein, aber…«
Peppi hob die Schultern. »Okay, ich kann hier nicht drehen, der Weg ist zu schmal. Wir müssen hoch und dann wieder runter. Alles andere ist Unsinn.«
»Dann schnell.«
Peppi ließ den Motor an. Er hatte den Zündschlüssel kaum losgelassen, als er neben sich einen sirenenhaften Schrei hörte. Lizzy hatte ihn ausgestoßen.
»Da!« brüllte sie. »Da – da ist er!«
Peppi schaute nach links und sah die Gestalt des Mannes aus dem Unterholz hervorbrechen.
Es war der Mann mit der Eisenhand!

***

In den nächsten zwei Sekunden tat sich nichts. Die beiden jungen Leute waren einfach zu überrascht. Sie hatten die Geschichte des Professors bisher für die reine Phantasie gehalten und wurden nun eines Besseren belehrt, denn der Mann mit der Eisenhand stürmte aus dem Gebüsch wie ein Berserker.
»Fahr weg!« kreischte Lizzy, »fahr weg!«
Peppi mußte sich zwingen. Er flatterte plötzlich und kam sich vor wie jemand, der seine erste Fahrstunde gerade hinter sich hatte. Fast hätte er den Motor noch abgewürgt, die Antriebsräder drehten zudem noch durch, und als der Fiat mit einem heftigen Satz nach vorn sprang, hatte ihn die Eisenhand schon erreicht.
Ein heftiger Schlag gegen die Karosserie hinterließ im Dach des Fahrzeugs eine Beule. Die beiden hatten die Türen verriegelt, Chandler ebenfalls, so konnte die Eisenhand nur mehr eine Scheibe zertrümmern.
Er tat es am Heck, denn der Wagen war schon weitergerutscht.
Das Glas regnete in den Nacken des Wissenschaftlers, der sich auf seinem Sitz und mit bohrenden Kopfschmerzen so klein wie möglich gemacht hatte.
»Es geht nur nach vorn!« schrie Peppi. »Wir haben keine andere Chance!«
»Dann fahr!«
Und wie Peppi fuhr. Er wußte, daß es um sein und das Leben der beiden Fahrgäste ging. Dieser Mann mit der Eisenhand hatte nicht ausgesehen, als würde er spaßen.

Peppi nahm die nächste enge Kurve mit Bravour und auch viel Glück, obgleich das Heck des Wagens noch einen schmalen Baumstamm berührte und der Kotflügel eine Beule bekam.

Nach der Kurve klappte es besser. Der Weg führte nicht mehr so steil bergauf. Auch die Kurven waren besser zu nehmen, zudem befanden sich die geraden Abschnitte in der Überzahl.

Chandler hatte sich halb umgedreht. Der Wind fuhr scharf in sein Gesicht. Noch immer war er nicht auf der Höhe. Die Schmerzen wollten seinen Kopf entzweireißen, so heftig waren sie geworden, Hin und wieder tränten auch seine Augen. Er hörte, daß sich die jungen Leute unterhielten, verstand aber kein Wort.

»Wird der uns verfolgen?« keuchte Lizzy.

Peppi hob die Schultern. Er saß vorgebeugt und konzentrierte sich auf die schmale Strecke. Unsichtbar lag ein Druck auf seinem Nacken. Die Angst hockte dort wie ein Alptraum. Nervös leckte er regelmäßig über seine Lippen, und Lizzy bewegte sich unruhig neben ihm. Sie hielt Ausschau nach dem gräßlichen Verfolger.

Obwohl die Zeitspanne nur kurz gewesen war, hatte sie den Mann ziemlich genau erkennen können. Er war ihr fremd gewesen, aus dem Ort stammte er wohl nicht.

Woher kam er dann?

Chandler schien Bescheid zu wissen, er hatte sie ja gewarnt, aber sie traute sich nicht, ihm die entsprechenden Fragen zu stellen, statt dessen verfolgte sie den tanzenden Lichtteppich der Scheinwerfer, der über die weiß gepuderten Bäume und Äste huschte oder auf dem Boden eine wandernde Insel hinterließ.

Es waren auch Spuren zu sehen, wo der Opel hergefahren war.

Der frische Schnee hatte sie noch nicht völlig zudecken können.

Lizzy drehte sich um. Chandler saß breitbeinig im Fond. Er bekam jeden Stoß mit und hielt seine Hände noch immer gegen den Kopf gepreßt. »Wer war das denn?«

»Er ist kein normaler Mensch, glaube ich. Er… er kommt aus einer anderen Welt.«

Peppi lachte so schrill auf, daß ihm seine Freundin einen bösen Blick zuwarf.

Chandler schwieg, schaute sich allerdings immer weiter um, denn auch er rechnete mit einem Verfolger.

Der ließ sich nicht blicken, und sie kamen ihrem eigentlichen Ziel immer näher.

Der Wald lichtete sich. Heller Schnee reflektierte das ebenfalls helle Licht der Scheinwerfer. Die obere Kruste sah aus, als wäre sie mit zahlreichen Diamantsplittern belegt worden.

Groß, trutzig und wuchtig lagen die Mauern des Schlosses vor ihnen. Endlich hatten sie Platz, um den Wagen drehen zu können. Vor dem

Eingang bremste Peppi.

Das Licht strömte in den Durchgang hinein und erhellte ihn. Auf dem weiß gepuderten Burghof verlor es sich.

»Was wollt ihr machen?« fragte Chandler.

Noch hinter dem Steuer sitzend, hatte sich der junge Mann gedreht. »Wir müssen Sie zu einem Arzt bringen, Professor. Ich brauche nur zu drehen, dann ist es okay.«

»Er wird am Weg lauern, fürchte ich.«

»Gibt es denn einen anderen?« rief Lizzy.

»Ja.« Ihr Freund nickte. »Aber nicht hier vom Schloß aus. Da müssen wir uns durchwühlen, mit einem Wagen kaum möglich.«

»Scheiße!« fluchte Lizzy.

Plötzlich sank der Wagen an der rechten Seite ab. Sie hörten gleichzeitig ein zischendes Geräusch und wußten sofort Bescheid.

Jemand hatte den Hinterreifen zerstochen.

Lizzy erbleichte. Sie glich einer Puppe mit besonders großen Augen, als sie den Kopf ruckartig schüttelte. »Der… der Reifen … er hat ihn zerstochen.«

Nach diesen Worten herrschte Stille. Zu dritt schielten sie durch die Fenster, sahen allerdings nichts von der Eisenhand.

Chandler übernahm die Initiative. »Wir können hier nicht sitzenbleiben, wir müssen raus.«

»Wohin?« flüsterte das Mädchen.

»Ins Schloß. Hilfe holen, telefonieren. Noch spielt er mit uns. Kommt, vielleicht haben wir eine Chance.«

Sie mußten sich schnell entscheiden. Ein zu langes Zögern konnte ihr Verderben bedeuten.

Mit diesen Dingen waren weder Lizzy noch ihr Freund je konfrontiert worden. Sie fühlten sich unsicher, überaus ängstlich und überließen deshalb dem wesentlich älteren Professor die Initiative. Er war es auch, der als erster die Tür öffnete und kurzerhand ausstieg, auch wenn er ein Risiko einging.

Schwankend blieb er neben dem Fiat stehen. Er mußte sich am Dach abstützen, um sich überhaupt auf den Beinen halten zu können. Schwer atmete er ein und aus.

Als in den folgenden Sekunden nichts passierte, verließen auch Lizzy und Peppi den Wagen.

Das Mädchen schaute sofort nach dem rechten Hinterreifen. Die Eisenhand hatte ihn buchstäblich zerfetzt und auch bewiesen, zu welch schlimmen Taten sie fähig war.

Das Licht strahlte nur nach vorn in den Innenhof. Die übrigen drei Seiten blieben in einer grauen Dunkelheit, die nur deshalb nicht so dicht war, weil der helle Schnee ihr etwas von der tiefen Schwärze nahm.

Eisenhand konnte überall lauern und sie plötzlich angreifen, und das wußte auch Chandler.

»Kommt mit, bitte, stützt mich.«

»Wo gehen wir hinein?« Peppi nahm den Arm des Professors.

»Nicht durch den Haupteingang. Wir nehmen die Remise, da… da sind wir vielleicht sicherer. Ich kenne mein Schloß besser als die Eisenhand, glaube ich.«

»Dann los!«

Chandler hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Allein hätte er es wahrscheinlich nicht geschafft, aber die beiden jungen Leute griffen ihm tatkräftig unter die Arme.

Das Pflaster des Innenhofs lag unter der schneeweißen Decke begraben. Ihre Füße hinterließen Spuren im jungfräulichen Schnee.

Von der Eisenhand sahen sie nichts.

Als Lizzy den düsteren Eingang der Remise sah, fürchtete sie sich.

Über ihr Gesicht lief eine Gänsehaut, sie schloß für einen Moment die Augen und hörte ihren Freund fragen:

»Da sollen wir rein?«

»Ja, es gibt eine Tür, die ins Schloßinnere führt. Keine Sorge, den Weg kenne ich.«

Die nächsten Minuten kamen den beiden jungen Leuten wie ein fürchterlicher Traum vor, in dem ausschließlich eine graue Dunkelheit herrschte. Auch sie hörten das Trappeln der Ratten- oder Mäusefüße, aber sie wollten es nicht wahrnehmen oder darüber nachdenken. Es sollte alles anders sein, viel anders.

Der Professor atmete tief. Er hielt sich erstaunlich gut, dieser Mann besaß einen unwahrscheinlichen Willen. Nie in seinem Leben hatte er an Aufgabe gedacht. Wenn sich ihm ein Problem stellte, packte er es an, analysierte es, das hatte er trotz seiner bohrenden Kopfschmerzen auch hier getan und war zu dem Entschluß gekommen, daß sie sich im Schloß in einer besseren Deckung befanden.

Lizzy atmete hörbar auf, denn sie erreichten den bewohnten Teil.

Es war im Gegensatz zu den anderen Trakten ein Unterschied wie Tag und Nacht. Man konnte das Licht einschalten, aber sie hatten sich rasch an die neue Umgebung gewöhnt und auch festgestellt, daß ihnen die Angst geblieben war.

Die war wie eine scharfe Waffe, die ihre Brust durchschnitten hatte. Sie schaute sich aus großen Augen in der Halle um, suchte ebenso nach Fremdspuren wie ihr Freund und der Professor.

Sie entdeckten die Abdrücke auf dem Stein, und sie gehörten nicht zu den Schuhen des Professors.

»Er war hier, nicht?«

Chandler stimmte zu.

Lizzy schaute sich ängstlich um. Bis auf sie war die Halle

menschenleer. Aber sie hatte das Gefühl, als würden sie beobachtet. Die Eisenhand wartete, und das war schlimm.
»Ein Telefon«, sagte Peppi leise.
»In meinem Arbeitszimmer.« Chandler sprach leise und langsam.
Er wischte dabei über seine Stirn, wo sich trotz der Kälte Schweiß gebildet hatte. Lange würde er sich nicht mehr auf den Beinen halten können, davon waren beide überzeugt.
»Wo ist das denn?«
»Komm, Mädchen, komm…« Chandler ging vor, auch wenn es ihm schwerfiel. Doch seine Energie schien grenzenlos zu sein, selbst die beiden jüngeren Menschen bewunderten ihn.
Peppi blieb einige Schritte zurück. Er wollte seiner Freundin und dem Professor so etwas wie Rückendeckung geben. Der Kerl mit der Eisenhand war nicht vergessen. Jeder von ihnen konnte sich gut vorstellen, daß er sich noch im Innern des Schlosses herumtrieb. Wenn ja, hielt er sich gut versteckt.
An der Tür zum Arbeitszimmer drehte sich Lizzy um. »Bitte, Peppi, komm doch.«
»Ja, ja, schon gut.«
Als er die beiden erreicht hatte, stieß Lizzy die Tür auf. Chandler hatte ihr erklärt, wo sie den Lichtschalter finden konnte. Sie kickte ihn nach unten und im Raum gab eine Stehlampe Licht. Gegenüber, wo der Kamin ein nach vorn hin offenes Rechteck bildete, glosten die letzten Reste des Feuers wie ein unheimliches Auge.
Das Telefon stand auf dem Schreibtisch. Es war ein altmodischer schwarzer Apparat, der matt glänzte. Nur etwas hatte sich verändert.
Jemand hatte die zur Dose führende Schnur gekappt. Sie hing über die Schreibtischkante hinweg wie eine verbrannt wirkende Schlange…

***

Zuerst waren sie sprachlos, denn mit dieser Tat hatte keiner von ihnen gerechnet. Selbst Chandler nicht, der gegen den dunklen Apparat starrte, als wollte er ihn hypnotisieren.
Lizzy wischte über ihre Augen. Peppi aber trat näher, hob die Schnur an und ließ sie durch die Finger gleiten, wobei er Worte flüsterte, die er wohl selbst kaum verstand.
Mit müden Schritten ging Chandler auf seinen Lederstuhl zu und ließ sich hineinfallen. Er zwinkerte mit den Augen, ein Zeichen, daß er nachdachte, dann hob er die Schultern. »Ich will mich nicht entschuldigen, kann es auch nicht, aber damit habe ich nicht rechnen können, tut mir leid. Ich wußte nicht, daß er noch einmal zurückkehrte und die Telefonschnur einfach kappte.«
»Dann hängen wir jetzt fest?« fragte das Mädchen.
Chandler ließ sich Zeit mit der Antwort. Zwei Augenpaare schauten

ihn bittend an, als könnte er allein ihnen die Lösung präsentieren. Er überlegte sich seine Worte genau, weil er auch nichts beschönigen wollte. »Ich muß zugeben, daß ich mich irrte«, sagte er mit leiser Stimme. »Ich habe nicht damit rechnen können. Er war wohl schlauer als wir alle zusammen. Er hält uns unter Kontrolle. Er ist anwesend, obwohl wir ihn nicht sehen, das stimmt doch, oder?«

»Ja.« Peppi nickte.

»Gibt es denn noch eine Chance?« flüsterte das Mädchen.

Chandler legte die Stirn in Falten. »So genau weiß ich das nicht. Es ist schwer für mich.«

»Bitte, Professor.«

»Flucht?« sagte Peppi.

»Wie denn?«

»Zu Fuß.«

Chandler schüttelte den Kopf. »Ich kann mir vorstellen, daß der Mann darauf wartet. Draußen ist er uns überlegen. Wir haben keine Waffen, um uns zu wehren.«

»Doch, hier im Schloß gibt es sicherlich noch Hellebarden oder Schwerter. Auch Lanzen…«

Chandler schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe diese Dinge ausgemottet. Sie sind zwar vorhanden, aber nicht greifbar. Sie befinden sich in einem Raum des nicht mehr bewohnten Traktes. So kommen wir leider nicht weiter.«

Peppi ballte die Hände zu Fäusten. Er hatte vor Wut ein rotes Gesicht bekommen. Die hellen Haare wirkten wie ein Kamm auf seinem Kopf. »Aber es muß doch eine Chance geben. Wir können uns nicht so einfach einmachen lassen, zum Henker.«

»Er will uns vernichten!« hauchte das Mädchen.

Peppi starrte seine Freundin an. »Verflucht, weshalb denn? Was haben wir ihm getan? Wo kommt er überhaupt her? Ich habe ihn noch nie zuvor hier gesehen. Wissen Sie, Professor, wo er hergekommen ist?«

»Ja und nein.«

»Dann sagen Sie es.«

Chandler legte den Kopf zurück und schaute gegen die Decke. »Es ist ganz einfach gesagt oder sehr schwierig, und ich nehme es euch nicht übel, wenn ihr mich für einen Spinner haltet. Diese Person stammt nicht von unserer Welt. Sie hat den Weg aus einem anderen Reich gefunden, aus einer fremden Dimension, die mit unserer eigentlichen Erde kaum etwas zu tun hat, obwohl es manche Gemeinsamkeiten gibt.«

Die jungen Leute starrten sich an, als hätte der Professor eine schwere mathematische Gleichung aufgestellt, damit sie von ihnen umgeformt werden konnte.

»Ist das nicht Fantasy?« hauchte Peppi nach einer Weile. »Ich… ich habe mal über so etwas gelesen, aber das gibt es doch nicht in Wirklichkeit, meine ich.«

»Ja, es hört sich so an!« stimmte das Mädchen zu.

Chandler lächelte, obwohl es ihm schwerfiel. »Manchmal übertrifft die Wirklichkeit alle Phantasie der Autoren. Glauben Sie mir, ich habe mich mit den Dingen beschäftigt.«

»Als Mathematiker und Wissenschaftler?« hauchte das Mädchen.

»Sicher.«

»Da ist man doch Realist.«

Chandler gestattete sich ein Lächeln. »Natürlich ist man das, meine Liebe. Aber das eine hat nichts mit dem anderen zu tun. Ich habe es geschafft, Magie und Mathematik zu mischen, und ich habe Wege gefunden, die in andere Welten führten. Man kann von hier aus hineingehen, und darin sehe ich, so ungewöhnlich es sich auch anhört, unsere Chance.«

Es war nicht einfach, die Worte des Professors nachzuvollziehen.

Lizzy schaffte es als erste. »Sie meinen also«, flüsterte sie mit kaum hörbarer Stimme, »daß wir von hier aus in eine andere Welt gehen sollen, um der Eisenhand zu entkommen?«

»So ungefähr.«

Lizzy schloß die Augen. Sie glaubte jetzt, sich wegbeamen zu können. Sie wollte wieder nach Melk in ihre Stammkneipe, aber das war nicht möglich.

»Was ist denn gefährlicher?« hörte sie Peppis leise gestellte Frage.

»Es ist beides nicht ohne Risiko. Bleiben wir hier, wird die Eisenhand versuchen, uns zu töten.«

»Und in der anderen Welt auch, wie?«

»Möglich. Nur sind wir dort nicht allein, glaube ich.«

Peppi ging auf Lizzy zu. »Was meinst du? Sollen wir dem Prof. glauben?«

»Ich weiß gar nichts!« sagte sie erstickt. »Ich… ich bin so fertig und durcheinander.«

Mit einem lauten Knall klappte irgendwo in der Weite des Schlosses eine Tür zu. Sie alle hatten das Geräusch gehört. Es hatte sie wieder zurück in die Realität gerissen.

»Er ist da!« flüsterte Peppi, »verdammt, der muß einfach in der Nähe sein. Das spüre ich.«

»Wir müssen uns entscheiden.« Der Wissenschaftler stand auf.

Sein Gesicht wirkte grau, als hätte jemand mit einem Pinsel Farbe über die Haut gestrichen.

»Aber hier kenne ich mich aus!« flüsterte Peppi.

»Ich jedenfalls werde gehen«, erklärte Chandler.

»Wohin? In die andere Welt?«

»Ja, Lizzy.«

Sie lief auf ihren Freund zu. Gemeinsam blieben sie stehen und sahen, daß Chandler zur Tür ging, sie vorsichtig öffnete und sich davon überzeugte, daß die Luft rein war und die Eisenhand nicht in der Nähe wartete. Dann erst ging er los, ohne sich noch einmal umzudrehen. Es schien ihm egal zu sein, was seine jungen Gäste taten.

»Wir auch?« wisperte das Mädchen.

Peppi überlegte noch. Er kam sich vor wie in einem Roman. Was er hier erlebte und durchlitt, schien alles gar nicht wahr zu sein. Da spielte jemand mit ihm, ein Mensch, der angeblich aus einer anderen Welt gekommen war.

»Du mußt dich entscheiden!« keuchte Lizzy.

Er nickte. »Ich weiß.«

»Und wie?«

»Ich werde ihm wohl nicht folgen«, flüsterte er, »nein, ich kann es einfach nicht.«

»Willst du hierbleiben?«

»Ja.«

Lizzy schloß die Augen. Auf ihrem Rücken spürte sie das Kribbeln. Der junge Mann neben ihr wollte also nicht, sie aber wußte nicht, wie sie sich entscheiden sollte.

»Bitte«, sagte sie leise, »bitte, wir können doch…«

»Ich glaube nicht an diese Welt.«

Da hörten sie Schritte, und es waren nicht die des Professors, denn der ging anders. Diejenige Person, die sich der offenstehenden Tür näherte, setzte seine Füße schwerer auf. Er war ein Mensch, der genau wußte, was er wollte.

Sie schauten sich an.

»Zu spät«, sagte Lizzy und hatte damit den Kernpunkt getroffen, denn die Tür schwang nach innen, und auf der Schwelle stand groß, klotzig und gefährlich der Mann mit der Eisenhand…

***

Zum erstenmal sahen sie ihn richtig. Von ihm ging eine Kälte aus, die einfach furchtbar war. Sie ging unter die Haut, sie war grausam, sie setzte sich fest, sie kam ihnen vor wie Dolchstiche, die durch ihre Brust brachen.

Es war ein Mensch, obwohl er auch ein seelenloses Wesen hätte sein können, wie Peppi fand, und ihm fiel dabei der Begriff Zombie ein. Der Unheimliche war mit einem Overall bekleidet, aber dafür hatte keiner der beiden einen Blick, sie starrten einzig und allein auf die verdammte Eisenklaue des Mannes.

Sie saß an seinem rechten Arm, den er halb angewinkelt hatte und ihnen seine Klaue sehr deutlich präsentierte. Die einzelnen Finger

ließen sich bewegen. Als er sie spreizte, entstand nicht das geringste Geräusch, so gut geölt waren sie.

Dann ging er in den Raum hinein. Das Gesicht blieb unbewegt.

Die Haut zeigte einen blaugrauen Schattenton. Er strahlte eine Brutalität aus, die beiden Furcht einjagte. Es war eine widerliche Kälte, die sich in den Seelen der beiden Freunde festsetzte.

Sie wußten nicht, wen sich die Eisenhand ausgesucht hatte, der Blick traf beide, und Peppi war klar, daß sie etwas unternehmen mußten. Kampflos würde er sich nicht ergeben.

»Tu was!« keuchte Lizzy.

»Und ob!« Plötzlich war bei Peppi der Faden gerissen. Er huschte zur Seite, riß seine Freundin mit, damit auch sie aus der Gefahrenzone geriet, erreichte den Kamin und packte einen der dort angelehnten Schürhaken. »In Deckung!« schrie er Lizzy an.

Die duckte sich und huschte zur Seite.

Peppi aber rannte, den Schürhaken über seinen Kopf schwingend, auf die Eisenhand zu.

Der Mann erwartete ihn gelassen. Er rührte sich überhaupt nicht vom Fleck, was Peppi Hoffnung gab.

Dann hämmerte er zu. Es war ihm egal, wo er den Kerl erwischte, Hauptsache, er konnte ihn aus dem Weg räumen.

Als er das metallisch hell klingende Geräusch hörte, wußte er, daß es für ihn zu spät war. Er hatte nicht den Mann getroffen, sondern dessen hochgerissene Eisenhand.

Der eigene Schwung trieb Peppi nach vorn. Seine Vorderseite war deckungslos, was der Kerl ausnutzte.

Mit der normalen Hand drosch er zu. Er hatte sie zur Faust geballt und traf Peppi hart.

Der junge Mann hatte das Gefühl, von einem schweren Stein im Magen erwischt worden zu sein. Eine Woge raste in ihm hoch, er sah plötzlich alles verschwommen, weil Tränen seinen Blick verschleierten. Er hörte sich würgen und glaubte auf Treibsand zu stehen, der ihn auch weiterzerrte. Gegen die Türecke fiel er, rutschte dann in die Tiefe und landete auf den Knien.

Der Mann mit der Eisenhand aber hatte seine Stellung verändert, sich neben Peppi aufgebaut und seinen rechten Arm erhoben, wobei die Hand angewinkelt war und die Finger in die Tiefe wiesen.

Es war klar, was er wollte.

Das sah auch Lizzy. Die bisherige Auseinandersetzung hatte sie wie im Traum erlebt. Jetzt riß plötzlich bei ihr der Faden, sie starrte nach vorn, öffnete den Mund, und ein gellender Schrei löste sich von ihren Lippen.

So laut, daß selbst der Mörder abgelenkt wurde und damit zögerte, die Hand nach unten zu stoßen.

Das Mädchen wunderte sich über sich selbst. Bisher hatte Lizzy nicht gewußt, wozu sie fähig war. Hier aber wurde sie zu einer Tigerin. Sie schnappte sich einen auf dem Schreibtisch stehenden Aschenbecher und rannte auf die Eisenhand zu.

Dann warf sie ihn.

Sie hörte es klatschen, als der schwere Gegenstand den Mann traf.

Irgendwo zwischen Hals und Kinn war er aufgeprallt, und der Kerl stieß ein fürchterliches Heulen aus.

Das Mädchen rannte weiter. Sie riß Peppi einfach um, und beide fielen fast in den Gang hinter der Tür.

»Los!« kreischte sie. »Komm mit!«

Peppi wußte selbst nicht, wie er es schaffte, auf die Füße zu kommen. Er konnte kaum Luft holen. Noch immer explodierte sein Magen und sandte Schmerzwellen aus. Beide schauten nicht zurück. Sie hatten nur den einen Wunsch, der Eisenhand zu entkommen.

»Nicht nach draußen, nicht nach draußen!« würgte Peppi hervor.

»Ich… er wird schneller sein.«

»Und wohin?«

»Zum Prof.«

Keiner von ihnen wußte, wo sich der Mann aufhielt. Sie kannten das Schloß nicht und stolperten einfach weiter. Vor ihren Augen tanzten rote Kreise. Die Wände sahen sie nur als Schatten, auf dem glatten Boden rutschten sie und hörten hinter sich das schaurige Lachen.

Aber auch die Stimme des Professors!

Plötzlich war Chandler da. Wie ein Geist war er vor ihnen aufgetaucht. Sie rannten beinahe gegen ihn. Im letzten Moment erkannte Lizzy den Mann.

»Hierher!«

Er zog sie durch eine offene Tür. Sie sahen eine Treppe vor sich, die in die Tiefe führte. Unheimlich wirkendes Fackellicht floß über die Steinstufen wie dünnes Wasser und verlief sich am Ende der Stufenreihe, die sie stolpernd erreichten.

Die Angst vor der Eisenhand saß beiden im Nacken. Sie hätten alles getan, um ihr zu entwischen.

Dann erreichten sie ein Gewölbe. Etwas glühte vor ihnen auf. Keiner von ihnen erkannte, daß es sich dabei um geheimnisvolle Zeichnungen handelte, die sich auf dem dunklen Boden abmalten und sich innerhalb eines Kreises befanden.

Im Kreis stand der Professor.

Er wirkte ebenfalls wie eine lichte Gestalt aus einer anderen Welt.

Mit beiden Händen winkte er ihnen zu.

Sie zögerten noch, besonders Peppi, er aber wurde von seiner.

Freundin in den Kreis gezogen.

»Und wohin?« schrie er.

»In eine andere Welt.«

Peppi glotzte den Mann an. Das hagere Gesicht des Professors schien in Flammen zu stehen. Selbst seine Augen hatten einen fremden Ausdruck angenommen.

An der Tür erschien Eisenhand.

Im gleichen Augenblick waren die drei Menschen verschwunden.

Lizzy und ihr Freund bekamen es kaum mit. Sie hatten nur das Gefühl, als wären ihnen die Beine unter dem Körper weggezogen worden…

***

Wir waren in Österreich, in Wien gelandet, und fuhren mit einem Leihwagen in die Wachau.

Hinein in einen späten Morgen, den man nur als wunderbar bezeichnen konnte.

In der vorherigen Nacht mußte es geschneit haben, davon waren jetzt die Reste zu sehen.

Auf den Kämmen der Berge lag noch die weiße Pracht, darüber aber spannte sich ein klarer, azurblauer Himmel.

Suko hatte seinen Willen durchgesetzt, und so fuhren wir in einem kleinen BMW von Schwechat in Richtung Melk. Ich hatte Gelegenheit, die Landschaft zu beobachten, während sich Suko um den Verkehr kümmern mußte, der sich nahe der Hauptstadt doch ziemlich verdichtet hatte. Außerdem war in Höhe des Wienerwaldes mit Glatteis zu rechnen, denn dort gab es viele schattige Stellen.

Der Flug war gut verlaufen, das Wetter herrlich, die Sonnenbrille rutschte auch nicht, ich hätte eigentlich locker und zufrieden sein können, wenn da nicht etwas gewesen wäre, was mich sehr störte.

Ich dachte an die verdammte Blume und an den Anruf des Professors. Unser alter Freund mußte sich in höchster Not befinden, und irgendwie hatte ich das Gefühl, zu spät zu kommen.

Suko merkte er mir an. »Was ist los?«

»Ich glaube, auch wenn wir von Wien aus geflogen wären, hätten wir es nicht geschafft.«

»Meinst du?«

»Ja, zum Henker, das meine ich.«

Suko ging auf die linke Seite. Er huschte an drei Lastwagen mit gelben Nummernschildern vorbei; die Holländer fuhren eben überall. Zum Glück waren keine Ferien.

Dann sahen wir den DDR-Wagen, einen Trabbi. Er zockelte vor den Lastwagen dahin, war beladen mit Vater, Mutter und zwei Kindern, die auf dem Rücksitz hockten und uns zuwinkten.

Ich grüßte zurück. Seit Öffnung der DDR-Grenze strömten die Menschen in den freien Teil Deutschlands. Das war auch uns

Londonern nicht verborgen geblieben. Ich jedenfalls drückte den Menschen aus beiden Teilen Deutschlands die Daumen, daß sie es schafften. Zudem mochte ich die Deutschen. Ich fühlte mich in diesem Land immer wohl, auch wenn Will Mallmann, der Supervampir, ein Deutscher war. Aber Ausnahmen gab es eben überall.

Sogar die Trabbi-Witze hatten es geschafft, über den Kanal zu gelangen.

Ich hörte Suko lachen und fragte nach dem Grund.

»Mir ist gerade ein Trabbi-Witz eingefallen.«

»Raus damit!«

»Wie kannst du den Wert eines Trabbis verdoppeln?«

»Keine Ahnung.«

»Indem du ihn volltankst«, lachte Suko, und ich mußte schmunzeln.

Aber ich wollte nicht zurückstehen und erkundigte mich bei ihm: »Wie machst du aus einem Trabbi einen Turbo?«

»Weiß ich nicht.«

»Indem der Fahrer mit Turnschuhen fährt.«

»Huaahhh, ist der doof.« Suko schüttelte den Kopf und zog wieder rechts herüber.

St. Pölten wurde angezeigt. Von dort aus war es nicht mehr zu weit bis Melk.

Das weltberühmte Kloster kannte ich nicht. Wenn der jetzige Fall es zuließ, so hatte ich mir vorgenommen, wollte ich es besichtigen.

Zunächst einmal mußten wir zu einer anderen Burg, die hoch über der Donau lag, aber durch den sie umgebenden Wald ziemlich versteckt war. Eigentlich kannten nur die Einheimischen den Weg dorthin.

Ich schloß die Augen. Wenn Suko fuhr, konnte man, ohne Angst zu haben, schlafen. Der war ein sehr guter Fahrer.

Die Sonne wärmte das Innere unseres Wagens auf. Fast wie von selbst fielen mir die Augen zu.

Irgendwann erwachte ich. Durch ein Schütteln des Wagens und durch Sukos Stimme.

»Was ist denn los?« Ich öffnete die Augen und rieb sie.

»Wir sind in Melk.«

Suko hatte recht gehabt. Wir rollten bereits über das alte Pflaster dieser Stadt an der Donau.

Auch den Fluß sah ich. Er floß ebenso träge wie die Themse dahin.

Das Sonnenlicht zauberte goldene Flecken auf seine bleigraue Oberfläche. Hinzu kamen noch die schneebedeckten Hänge, es war wirklich ein wunderschönes, winterliches Bild.

»Kennst du noch den genauen Weg?« fragte Suko.

»Auch nicht mehr.«

Neben einer Gaststätte stoppte Suko. Zwei Frauen standen vor der

Tür und unterhielten sich. Als ich ausstieg, schauten sie mir mißtrauisch entgegen. Erst mein Lächeln löste die Verkrampfung.

Eine Minute später wußte ich, wie wir zu fahren hatten. »Ich könnte vorher noch etwas essen«, meinte Suko.

Mit einem vernichtenden Blick schaute ich ihn an. »Du willst doch nicht etwa jetzt…«

»Nicht unbedingt.«

Ich schüttelte den Kopf. »Verzichten wir auf Semmeln und Würstchen, wir sollten uns beeilen.«

»Bitte.«

Melk lag bald hinter uns. Noch rollten wir auf der Uferstraße dahin. Schon bald mußte Suko nach links abbiegen, um in die Berge zu gelangen. Schmale Stichstraßen führten in die Weinhänge.

Im Winter sahen sie traurig aus. An vielen Rebstöcken klebten Schneereste wie angepappt. Manche trugen auch Hauben aus Kunststoff, um sie vor der Kälte zu schützen.

Selbst um diese Zeit sahen wir noch einige Winzer oder deren Helfer im Weinberg arbeiten.

Hinter den Reben begann der Wald. Für Wanderer eine Oase der Erholung.

Den schmalen Weg hätten wir fast verpaßt. Nur weil Suko langsamer fuhr, entdeckten wir die Abzweigung. Die Winterreifen des BMW knirschten über den Schnee, der auf der Oberfläche leicht gefroren war. Über uns funkelte die Sonne in ihrem goldenen Schein.

An den Bäumen war die weiße Pracht weggetaut. Manche Tropfen hingen noch als Eis von den Ästen, andere wiederum sahen aus wie klare, flüssige Wasserperlen.

Und dann sahen wir die Szene, die in diese Umgebung hineinpaßte wie die Faust aufs Auge.

An einem Stamm klebte ein demolierter Wagen.

Suko bremste, ich war als erster aus dem Fahrzeug und lief der Unglücksstelle entgegen.

Das Nummernschild am Heck zeigte mir, daß der Wagen aus dieser Gegend stammte. Er war nur mehr Schrott, Totalschaden.

Kopfschüttelnd schaute ich mir die Vorderpartie an. Dieser Teil war zusammengedrückt wie eine Ziehharmonika.

Suko untersuchte die Spuren. »Der Wagen ist von oben gekommen, John.«

Ich drehte mich um. »Es sitzt keiner mehr hinter dem Steuer, die Tür ist offen.«

»Vielleicht hat der Fahrer das Weite gesucht.«

Mit gefurchter Stirn und Skepsis im Blick schaute ich meinen Freund an. »Bei dem Aufprall?«

»Wenn er angeschnallt war…«

Ich ging in die Hocke. Zwar hat man mich nicht als Trapper oder Spurenleser ausgebildet, aber ich konnte mir anhand der Fußtritte schon meinen Teil zusammenreimen. Hier war nicht nur eine Person gegangen, sondern mehrere.

»Suko, wir sind nicht die ersten.«

»Ich weiß.«

»Woher?«

»Hier sind Spuren von zwei Fahrzeugen. Wahrscheinlich ist ein Wagen hochgefahren und der andere nach unten.«

»Chandler?« fragte ich nur.

»Deine Ahnung, wie?« flüsterte Suko.

Ich nickte und schaute den Spuren nach, die sich schnell verliefen.

Der Schnee hatte sie regelrecht aufgesaugt.

»Dann könnte es auch sein«, sinnierte mein Partner, »daß der Opel dem Professor gehört.«

»Das ist möglich.«

Suko stand schon an unserem BMW. Er hob die Schultern, gleichzeitig nickte er in Richtung Schloß, das wir noch längst nicht sahen, weil uns die Szenerie der Bäume die Sicht nahm.

»Okay, fahren wir.«

Mein Freund setzte sich wieder hinter das Lenkrad. Zum Glück versperrte uns der Unglückswagen nicht die Weiterfahrt. Der Inspektor manövrierte um den Opel herum.

Sehr langsam rollten wir an. Die Reifen griffen trotz des weichen, glatten Bodens. Zweige schlugen gegen die Karosserie.

Es dauerte noch einige Minuten, bis sich der Wald lichtete und unser Blick auf die Mauern des Schlosses fiel. Seit unserem letzten Besuch hatte sich nichts verändert, wie ich meinte. Noch immer schaute der Ankömmling gegen die breite Front. Der Trakt an der rechten Seite sah mir ziemlich verwittert aus. Er war damals schon nicht bewohnt gewesen, das hatte sich auch heute sicherlich nicht geändert.

Nur Chandler lebte hinter den Mauern, eine Person, mehr nicht.

Dennoch kam mir der Kasten irgendwo verlassen vor, als würde sich überhaupt kein Lebewesen darin befinden.

Suko hatte meine Gedanken erraten. »Machst du dir Sorgen, Alter?«

»Ein wenig.«

Er lachte. »Ist doch klar, daß Chandler hier nicht zur Begrüßung antanzt.«

»Schließlich wußte er Bescheid, daß wir kommen. Wer so dringend angerufen hat, wird uns erwartet haben.«

Vor dem Eingang ließ Suko den Wagen ausrollen. Als ich den BMW verließ, fiel mein Blick auf den breiten Durchgang, der zum Innenhof führte. Da wir sonniges Wetter hatten, glaubte ich für einen Moment, den hellen Reflex zu sehen.

Das Licht hatte sich in irgendeinem Gegenstand gespiegelt. Von Natur aus war ich mißtrauisch. Bevor Suko noch eine Frage stellen konnte, hatte ich ihn schon verlassen.

Der Burghof lag fast leer vor mir. Ich sage bewußt fast, denn in seiner Mitte stand ein Fiat Croma. Und der wirkte hier zwischen den alten Mauern wie ein Fremdkörper.

Auf seinem Dach befand sich eine Schneehaube, die übrigen Teile lagen ziemlich frei. Die Nummer gehörte in diese Gegend, es waren also keine Fremden, die das Fahrzeug hier abgestellt hatten.

Ich schaute hinein und fand es leer. Niemand war da, der es sich gemütlich gemacht hatte. Ich probierte die Türen und konnte die an der Fahrerseite öffnen.

Ein leichter Parfümgeruch wehte mir entgegen. Also hatte in diesem Fahrzeug eine Frau gesessen.

Spuren sah ich nicht. Als ich wieder auftauchte, stand Suko neben mir. »Na, was gefunden?«

»Nichts.« Mein Blick glitt über die Mauern bis hin zu den Fenstern. Ein wenig wurde ich dabei an meinen letzten Fall erinnert, der mich ebenfalls in ein Schloß geführt hatte.

»Laß uns hineingehen!« Suko drehte schon ab, er wollte den offiziellen Eingang benutzen. Ich wartete noch, folgte ihm dann und hörte seinen Fluch.

Was ich Sekunden später zu sehen bekam, ließ auch in meinem Magen einen Klumpen wachsen.

Jemand hatte alle vier Reifen unseres Wagens zerfetzt.

Natürlich suchten wir nach Spuren und fanden auch frische Fußabdrücke im harschigen und durch das Sonnenlicht teilweise schmelzenden Schnee. Jemand war vom Schloß gekommen. Wohin er gegangen war, konnten wir nicht erkennen.

»Frag mich nicht, wer es war«, murmelte Suko mit Wut in der Stimme. »Frag mich nicht.«

»Der Professor bestimmt nicht.«

»Das glaube ich auch.«

Suko sprach weiter. »Daß Chandler es nicht verhindert hat, läßt tief blicken.« Der Inspektor schaute mich an, als erwartete er von mir eine Erklärung.

»Er konnte es wohl nicht, Suko. Mein Gefühl, Alter, es hat mich nicht getäuscht.« Während der Worte schaute ich an der ehemals kaisergelben Fassade hoch, wo ich allerdings keine Bewegung entdeckte. Auch hinter den Fenstern rührte sich nichts.

Suko räusperte sich. »Jedenfalls hängen wir hier fest. Und noch weiter draußen zu stehen, habe ich auch keine Lust.« Er ließ mich stehen und schritt auf das große Portal zu. Der Schnee auf den Stufen war getaut.

Suko hatte seine Beretta gezogen, als er das schwere Portal öffnete.

Ich gab meinem Freund Rückendeckung, ebenfalls mit gezogener Waffe.

Niemand schoß auf uns. Wir blieben völlig unbeobachtet, wenigstens offiziell.

Suko betrat als erster die große Halle, die wir bereits kannten. Vor einigen Jahren waren wir zum letztenmal hier gewesen, und ich konnte nicht behaupten, daß sich etwas verändert hatte. Da stand noch alles so, wie wir es in Erinnerung hatten.

Frische und auch eingetrocknete Fußabdrücke auf dem Boden bewiesen uns, daß sich mehrere Personen in der Halle aufgehalten hatten. Ich entfernte mich von Suko und blieb an der Treppe stehen, aber auch dort war nichts zu sehen.

Die Stille kam mir bedrückend vor. Nirgendwo hörten wir ein Geräusch, unsere Tritte einmal ausgenommen. Sie schleiften über den Boden. Beide hoben wir die Schultern.

»Hat es Sinn, John, nach Chandler zu rufen?«

»Glaube ich nicht.«

»Wo könnte er sein, falls er sich tatsächlich hier herumtreibt?«

Ich zählte auf: »Sein Arbeitszimmer werden wir uns vornehmen, gleichzeitig auch seine Forschungs- und Wirkungsstätte. Du weißt, was ich damit meine?«

»Den Keller!«

»Genau.«

In den Verliesen des Schlosses hatte Chandler es verstanden, die Magie mit der Mathematik zu mischen. In den vier Wänden des Arbeitszimmers hatte er die Theorie aufgestellt, die Berechnungen, die nötig waren. Die Praxis mußte er woanders durchführen.

»Wir können nicht unbedingt davon ausgehen, daß Chandler sich hier im Schloß befindet«, meinte Suko. »Es kann durchaus sein, daß er sich aus dem Staub gemacht hat.«

»In eine andere Welt?«

»Ja, wo die herrlichen Blumen wachsen und gedeihen«, erwiderte mein Freund säuerlich lächelnd.

Ich widersprach nicht. Auf dem Weg zu Chandlers Arbeitszimmer waren wir ebenfalls sehr vorsichtig. Ein großes Durcheinander zeigte der Raum nicht, er sah fast so aus, wie wir ihn erwartet hatten, bis auf eine Kleinigkeit, die mich störte.

Da stand der Schürhaken nicht mehr im Ständer, da lag ein Aschenbecher auf dem Boden, und auch der Haken lag nicht weit von ihm entfernt. Als Polizisten waren wir es gewohnt, aus Spuren zu lesen. Deshalb stand für uns fest, daß hier ein Kampf stattgefunden hatte.

»Wer kann ihn gewonnen haben?« fragte Suko.

»Bestimmt nicht Chandler. Ich denke da eher an den verfluchten Reifenstecher.«

»Richtig.«

Es war still. Kein Geräusch drang von außerhalb an unsere Ohren.

Und dann hörten wir das Kratzen deutlich.

Sofort schauten wir uns an. Diese widerlichen Laute erinnerten uns an Totenfinger, die gegen einen Sargdeckel schabten. Im Raum waren sie nicht entstanden. Außerhalb trieb sich diejenige Person herum, auf die es uns ankam.

Plötzlich war sie da.

Ohne einen weiteren Laut zu verursachen, stand sie auf der Schwelle. Ein Mann, dessen Haare so dünn auf dem Kopf lagen, als würden sie einen Schatten bilden.

Er trug einen Overall, und aus dem rechten Ärmel schaute eine Eisenhand hervor.

Das aber war nicht alles. Zwischen den Fingern eingeklemmt, hielt er den Stiel einer Blume, aus deren Blütenkelch der Kopf einer Frau wuchs und den er plötzlich, aber mit sehr langsamen Bewegungen vor unseren Augen zerdrückte…

***

Lizzy und Peppi wußten nicht, wo sie sich befanden, und sie konnten auch nicht sagen, wie es ihnen gelungen war, dieses unheimliche Reich zu betreten.

Jedenfalls befanden sie sich in einem dschungelähnlichen Garten, wo riesige Pflanzen wuchsen und eine normale Rose die Höhe eines Menschen erreichen konnte.

Der Boden unter ihren Füßen glich einer weichen Matte, auf der die Tritte federten. Niemand sprach, und Lizzy hatte ihre Hand in die ihres Freundes geschoben.

Sie schauten sich gegenseitig an, stumme Fragen standen in den Augen, doch eine Antwort konnte keiner von ihnen geben. Als sie angesprochen wurden, schraken sie zusammen. Noch bevor sie sich umdrehen konnten, spürten sie die Berührung der Hände auf ihren Schultern, und die Stimme redete weiter.

»Ihr braucht keine Furcht zu haben, wir sind noch ziemlich sicher, meine Freunde.«

»Professor!« hauchte Lizzy.

»Ja, wir sind der Eisenhand entkommen.«

Erst jetzt zeigte sich Chandler. Er schritt um die beiden herum und blieb vor ihnen stehen. Auf seinen schmalen Lippen lag ein Lächeln, das aufmunternd wirken sollte, aber beide konnten sich nicht so recht damit anfreunden. Zu fremd und unwirklich war diese Welt für sie. Nur die Anwesenheit des Professors gab ihnen etwas Halt.

Peppi räusperte sich, bevor er fragte: »Wo haben Sie uns hingebracht, Professor?«

»In eine andere Dimension. Wir befinden uns hier in der Welt des Mandragoro, glaube ich.«

»Wer ist denn das?« hauchte Lizzy.

»Jemand, der über die Pflanzen herrscht. Man kann ihn als Waldgeist bezeichnen oder als Dämon der Pflanzen. Es trifft eigentlich alles auf diese Person zu.«

»Person?«

»So ähnlich, meine Freunde.«

Sie wirkten beide noch sehr unsicher. »Weshalb haben Sie uns in diese Welt gebracht?«

»Lizzy«, erwiderte der Professor lächelnd. »Kannst du dich an die Eisenhand erinnern.«

»Ja, ja…!« stieß sie hervor.

»Genau das war es. Sie hätte uns getötet. Dieser Mann ist grauenhaft. Er will zerstören.«

Peppi spürte noch immer die Nachwirkungen des Treffers. Seine Magendecke war dicker und härter geworden, aber das Würgen hatte nachgelassen. »Warum denn?«

Chandler gestattete sich ein Lächeln. »Das ist alles viel komplizierter, als ich es euch erklären kann. Jedenfalls wird uns diese Welt zunächst Schutz bieten, hoffe ich.«

»Das hoffen Sie nur.«

»Dämonen oder dämonische Wesen sind unberechenbar.«

Beide nickten und fragten, was es mit den hohen Pflanzen, die hier wuchsen, auf sich hatte.

Chandler gestattete sich ein Lächeln. »Da ihr schon in diese Welt hineingekommen seid, werdet ihr den Zaubergarten auch näher kennenlernen. Wir haben Zeit, viel Zeit…«

»Nein, wir müssen zurück!« widersprach Lizzy heftig und preßte dann ihre Hand gegen die Lippen, als sie das etwas magere Lächeln auf Chandlers Lippen erkannte.

»Zurück können wir nicht sofort.«

»Wann denn?«

»Keine Ahnung, Mädchen.«

Lizzy wandte sich an ihren Freund. »So sag du doch was, Peppi. Das… das können wir nicht einfach hinnehmen.«

»Ihr müßt es!« erklärte der Professor. »Und ihr müßt davon ausgehen, daß es gewisse Dinge gibt, die hier anders sind. Zum Beispiel die Zeit. Sie läuft in dieser Welt nicht so ab wie in der normalen. Zeit ist relativ, das werdet ihr noch merken.«

»So etwas habe ich mal im Physik-Unterricht gehört«, sagte Peppi leise.

»Bestimmt.«
Lizzy dachte praktischer. »Und was sollen wir jetzt machen, Professor? Sie bleiben doch an unserer Seite und lassen uns nicht im Stich – oder?«
»Natürlich.«
»Moment.« Peppi breitete die Arme aus. »Heißt das, daß wir tiefer in diese Welt hineindringen können?«
»Sicher.«
Er schloß die Augen, stieß ein Brummen aus und öffnete die Augen wieder. »Ich drehe noch mal durch«, flüsterte er. »Ich bekomme nur die Hälfte mit, ich begreife einfach nichts.«
»Nimm es hin, Junge!« riet ihm der Wissenschaftler. »Auch ich, der ich den Weg in andere Welten gefunden habe, kann es nicht richtig fassen. Warten wir ab.«
»Was sollen wir abwarten?«
»Ob er uns folgt.«
»Die Eisenhand?« flüsterte Lizzy.
»Ja.«
Sie blickte sich um, als würde diese unheimliche Gestalt schon in unmittelbarer Nähe lauern. »Die… die Eisenhand gehört doch eigentlich nicht in diese Welt hinein.«
»Das stimmt schon. Ich würde mal sagen, sie ist nicht friedlich. Jemand hat sie geschickt, um diese Welt zu zeichnen, möglicherweise sogar zu zerstören. Ich habe die Zusammenhänge leider noch nicht erkennen können, aber macht euch auf Überraschungen gefaßt, die euch auf Schritt und Tritt begegnen können.«
»Auch lebensgefährliche?« fragte Lizzy.
Der Professor lächelte nur. Das allerdings war den beiden jungen Leuten Antwort genug.
Dann gingen sie. Es blieb ihnen einfach nichts anderes übrig, als Chandler staunend in diese Welt zu folgen, die sich vor ihnen auftat wie eine übergroße Blüte.
Der Vergleich mit dem Dschungel stimmte schon. Riesige Pflanzen wuchsen wie Bäume in die Höhe. Ihre großen Blätter bildeten gewaltige Dächer, unter denen ganze Gruppen von Menschen Schutz vor irgendwelchen Unwettern finden konnten.
Lianen hingen zwischen den Bäumen und füllten die Lücken auf, so daß durch sie fast jedes Gewächs mit dem anderen in Verbindung stand. Manche wuchsen dicht wie Netze, und die Bäume selbst besaßen gewaltige Kronen mit dicken, fleischigen Blättern, die ovale und manchmal auch herzförmige Umrisse besaßen.
Die gesamte Welt schien unter einem großen Dach zu liegen, das es zudem schaffte, Sonnenlicht zu filtern und ein Halbdämmer zu schaffen, das an die Düsternis einer beginnenden Dämmerung

erinnerte.

Im Gegensatz zum normalen Dschungel auf der Erde war die Luft gut zu atmen. Nicht stickig, sie lag nicht schwer auf den Lungen, sondern kam ihnen rein und klar vor.

Auch die Temperatur besaß eine mittlere Wärme, die beide als angenehm ansahen.

Sie hatten Chandler den Vortritt gelassen und schritten über einen sehr schmalen Pfad, der nicht breiter war als ein Wildwechsel.

Rechts und links von ihnen standen die Bäume mit den dicken, grünbraunen Stämmen, die auf sie wirkten wie Gummi. Als Unterholz wurden die Zwischenräume von fremdartigen, mehr als menschengroßen Pflanzen ausgefüllt, deren Blütenkelche oft genug nach vorn geneigt waren und über den Köpfen der einsamen Wanderer schwebten.

Lizzy schielte ebenso oft wie ihr Freund in die Höhe. Sie war es, die immer wieder zusammenschrak und schließlich hauchte: »Die Pflanzen machen mir Angst, Peppi. Die… die sehen aus, als wollten sie uns jeden Augenblick verschlingen. Du weißt doch, daß es fleischfressende Pflanzen gibt – oder?«

»Das ist mir bekannt.«

»Und so kommt es mir vor. Ich warte nur darauf, daß sie herabfallen und sich wie eine Glocke über uns zusammenziehen.« Sie schüttelte sich. »Schau mal genau hin, da bewegen sich manche wie Mäuler.« Sie drängte sich an ihren Freund. »Auch traue ich dem Professor nicht. Vielleicht führt er uns in eine Falle.«

»Das darfst du nicht so eng sehen.«

»Du traust ihm?«

»Was bleibt uns denn anderes übrig?«

Lizzy schwieg. Wie Peppi, so hielt auch sie den gleichen Abstand zu Chandler. Sie schauten auf den gebeugten Rücken und bekamen manchmal mit, wie er mit beiden Händen Hindernisse und Blüten zur Seite schaufelte.

Als er dann stehenblieb, hielten auch Lizzy und Peppi an. Der Professor streichelte mit der rechten Hand eine große Blüte, die Ähnlichkeit hatte mit einem mutierten Löwenmund. Sie war nur dicker und fleischiger. Auf ihrer Haut wuchsen kleine, zitternde Härchen, die sich ebenfalls auf den Innenseiten der Blütenblätter ausgebreitet hatten.

»Kennt ihr diese Pflanze?« fragte Chandler.

Peppi hob die Schultern. »Sie hat Ähnlichkeit mit einem Löwenmaul, das bei uns wächst.«

»Stimmt.« Er strich weiter darüber hinweg. »Nur ist diese Pflanze völlig anders. Man kann sie sogar als gefährlich ansehen. Gebt jetzt genau acht.« Der Professor bückte sich und hob vom Boden etwas

hoch, das wie altes Laub aussah und auch eine ähnliche Farbe besaß.

Er klumpte es zusammen, hielt zunächst die Faust dicht über den Blütenkelch, dann ließ er es hineinfallen, und plötzlich schloß sich der Kelch.

Staunend und auch leicht entsetzt schauten die jungen Leute zu, was vor ihnen geschah.

Der Blütenkelch hatte sich nicht nur geschlossen, er bewegte sich auch wie ein Maul, das dabei war, etwas richtig durchzukauen. Es war kaum zu fassen, sogar ein Schmatzen drang an ihre Ohren.

Lizzy schüttelte den Kopf. Sie hatte eine Gänsehaut bekommen, auch die Gesichtsfarbe ihres Freundes war von einem grauen Ton überdeckt worden.

Nach einigen langen Sekunden richtete sich die Blüte wieder auf und öffnete sich.

»Schaut hinein«, sagte Chandler.

Sie sahen es zugleich. Am Boden des Kelches schwamm ein brauntrüber Saft, mehr war von der Nahrung nicht zurückgeblieben.

Peppi wischte über seine Stirn. »Ich… ich weiß nicht!« keuchte er, »aber es kommt mir vor, als wäre sie eine fleischfressende Pflanze. Ist… ist das so?«

Chandler lächelte. »Nicht nur das, meine Freunde. Sie frißt Fleisch, Blätter, Rinde, Stengel… Ich möchte euch nur sagen, daß man sich vor ihr in acht nehmen muß. Sehr in acht sogar. Kommt ihr nicht zu nahe!«

Beide nickten und traten sicherheitshalber etwas zurück. Als sich der Wissenschaftler zum Gehen wandte, hielt ihn Peppi mit einer Frage auf. »Wo führen Sie uns eigentlich hin?«

»In einen bestimmten Teil dieses Landes. Ich habe erfahren, daß es Meer der Toten genannt wird.«

»Warum?«

»Das werden wir zu sehen bekommen. Es ist besser, wenn ihr nicht zuviel wißt.«

»Noch etwas«, sagte Lizzy. »Wir sind in diese Welt hineingekommen. Werden wir auch wieder zurückkehren können?«

Chandler hob die Schultern und nickte gleichzeitig. »Ich kann es nicht genau sagen, aber ich habe gute Gründe, darauf zu hoffen, denn ich erwarte Hilfe. Sie wird zwar erst spät kommen, nach der normalen Zeitrechnung am nächsten Tag, doch so lange müssen wir es hier aushalten. Was immer ihr zu sehen bekommt, dreht nicht durch, nehmt es hin als ein Reich, das von anderen Kräften regiert wird.«

Sie nickten, ohne zu begreifen, und sie vertrauten sich wieder der Führung des Wissenschaftlers an, der sich in diesem Reich bewegte, als hätte er nie etwas anderes getan.

Eine unheimliche Welt, die nicht mit einer klaren Luft gefüllt war.

Hin und wieder sahen sie so etwas wie Nebel über den Boden kriechen, ein Dampf, der sich ausbreitete und aus irgendwelchen Spalten zu kriechen schien. Je tiefer sie in das Land hineingingen, um so mehr verdichtete sich der Dunst. Sie kamen sich vor wie auf einer fremden Insel, die von grauen Schleiern umgeben war.

Chandler drehte sich einmal um. Er schaute in die angstgezeichneten Gesichter der beiden jungen Leute.

»Wie weit noch?« fragte Peppi krächzend.

»Nicht mehr weit!«

Lizzy hatte sich eng an ihren Freund gedrängt. Manchmal sah es so aus, als wollte sie sprechen, dann wiederum schluckte sie alles herunter.

Lizzy und Peppi schauten nur auf seinen Rücken. Bisher war der Mann normal gegangen, in den folgenden Sekunden jedoch bewegte er sich so ungewöhnlich, als würde unter seinen Füßen der Boden anfangen zu schwanken.

Eine Falle?

»Professor, was ist?« Lizzy wollte vorlaufen, Peppi aber hielt sie zurück.

Chandler ging weiter, die beiden blieben stehen. Erst als der Professor ebenfalls seine Schritte stoppte und sich umdrehte, trauten sie sich, auf ihn zuzugehen.

Chandler erwartete die beiden mit ausgebreiteten Armen. »Das hier ist das Meer der Toten!« Er drehte sich wieder um und deutete nach vorn.

Die Angst war bei Lizzy und Peppi einer gewissen Spannung gewichen. Sie hatten sich bisher keine klare Vorstellung vom Meer der Toten machen können, nun aber sahen sie etwas, das sie nicht glauben konnten. Sie standen am Ufer eines gewaltigen Sees, der sich vor ihren Augen erstreckte und erst dort aufhörte, wo sich tief im Hintergrund ein langer Schatten abzeichnete.

Wahrscheinlich der Wald am gegenüberliegenden Ufer. Normalerweise hätte eine Wasserfläche vor ihnen liegen müssen, das war bestimmt auch der Fall, doch auf der Oberfläche sahen sie etwas anderes.

Unzählige Blätter schwammen dort. Sie sahen aus wie Seerosen, die sich auf dem Wasser verteilt hatten. Breiter als diejenigen, die Lizzy und Peppi aus ihrer Welt her kannten, aber auch diese waren mit Blüten versehen. Etwa dort, wo die Blätter jeweils mittig zusammenliefen, erkannten sie die Köpfe, die aus dem flachen Grün hervorragten.

Gesichter…

Lizzy wollte eine Frage stellen, aber die Kehle war auf einmal zugeschnürt.

Der Dunst hielt sich seltsamerweise nur am Ufer auf, den See selbst ließ er frei.

Keiner sprach, ein jeder schaute nur auf die Fläche mit den Blüten, die auf dem fast wellenlosen Wasser lagen. Über die flachen Blätter hinweg lugten die Gesichter, noch verschwommen, weil sie zu weit entfernt waren, denn kaum eine Seerose bewegte sich auf den Uferrand zu.

Bis die Wellen schlugen.

Grundlos eigentlich gerieten die Seerosen in Bewegung. Sie hüpften ebenfalls auf und ab wie die Köpfe, so daß die beiden sie deutlicher erkennen konnten.

Gesichter von Männern, von Frauen, möglicherweise auch von Kindern. Lebend oder nicht?

Beide erlebten furchtbare Minuten. Sie standen da und trauten sich kaum, zu sprechen. Innerlich kroch die Kälte in ihnen hoch. Lizzy wollte wegschauen, nur brachte sie es nicht fertig.

Eine Seerose trieb besonders dicht heran, so daß es ihr gelang, in das Gesicht hineinzuschauen.

Gehörte es einer Puppe?

Im ersten Moment konnte der Verdacht aufkeimen. Wenn ja, dann hatte jemand versucht, das Puppengesicht auf eine schaurige Art und Weise zu verändern.

Ein Auge war völlig schwarz. Einfach leer, als hätte jemand alles hervorgeschält. Das zweite Auge, das rechte, wirkte wie ein heller, starrer Kreis. So sahen die Augen von Toten aus. Über der hohen Stirn wölbte sich blondgelbes Haar zu einer kräuselnden Pracht. Die Nase war kaum zu erkennen, aber der Mund darunter trat um so deutlicher hervor.

Er sah aus wie ein starrer, offener und auch schiefer Halbmond.

Am linken Mundwinkel stärker geöffnet als am rechten, nicht ohne Grund, denn aus dem linken Mundwinkel sickerte eine rote Flüssigkeit. Blut…

War es wirklich Blut? Gehörte das Gesicht einer Toten?

Eine Welle erfaßte das Blütenblatt und trieb es mitsamt dem Gesicht noch näher an das Ufer heran. Lizzy und Peppi kam es vor, als wollte der Mund sie auslachen, sich über ihre Furcht lustig machen, dann hüpfte die mutierte Seerose auf einem Wellenkamm und wurde wieder abgetrieben.

Zischend stieß Peppi den Atem aus. Chandler hatte das Geräusch gehört und drehte sich um.

»Was möchtest du fragen, Junge?«

»Das… das Gesicht … wem gehört es denn? Es hat ausgesehen, als würde eine Tote …«

Chandler nickte mit sehr ernstem Gesicht. »Ich kann nicht sagen, ob

es einer Toten gehört hat.«
»Und die anderen Köpfe?« stieß Lizzy hervor.
Der Professor hob die Schultern. »So genau habe ich die Welt nicht durchforschen können, aber ich möchte euch sagen, daß ihr all die Köpfe, die ihr auf den Seerosen schwimmen seht, zu Menschen gehören, die einmal diese Welt besucht haben.«
»Wie…?« ächzte der junge Mann.
»Das ist ganz einfach, Freunde. Wir befinden uns in einer anderen Dimension, die mit normalen irdischen Maßstäben nicht mehr zu erklären ist. Hier regieren unterschiedliche Gesetze, hier sind Welten zusammengepreßt, hier herrscht eine Gestalt, die sich Mandragora nennt. Ich weiß nicht genau, wie er zu den Menschen steht, aber er ist derjenige, der über die Natur wacht. Und wer als Mensch die Natur zerstört, der kann es irgendwann einmal mit ihm zu tun bekommen. Jeder Eindringling, das habe ich herausgefunden, wird von ihm gezeichnet. Das heißt, Mandragoro sorgt dafür, daß er sich auf einer der Pflanzen, die das Meer der Toten bevölkert, wiederfindet. Ist das verständlich?«
»Nein«, flüsterte Lizzy.
»Ich begreife es auch nicht«, stand Peppi der Freundin bei. »Ich bin völlig von der Rolle – ehrlich. Ich weiß auch nicht, was der Mann mit der Eisenhand damit zu tun hat, Sie, Professor?«
»Nicht genau.«
»Aber ungefähr.«
Chandler wollte nicht antworten. Statt dessen stieß er Lizzy an und deutete nach vorn. »Da, seht genau hin!«
Lizzy und Peppi folgten der Richtung des ausgestreckten Zeigefingers. Er deutete schräg nach unten, wies auf das Wasser des unheimlichen Sees.
Zwei breite Blattinseln hüpften auf den kräuselnden Wellen besonders nahe an das Ufer. Noch waren die beiden Gesichter nicht genau zu erkennen, aber die Bewegung schob sie so nahe heran, daß Lizzy und Peppi jetzt Details erkannten.
Das Mädchen schrie die Antwort über den See hinaus. »Das… das sind ja wir …!«

***

Auch wir als Menschen, die mit ungewöhnlichen Aufgaben betreut wurden, waren nicht so abgebrüht, als daß uns die Szene nicht bis auf den Grund der Seele erschreckt hätte.
Es war einfach grauenhaft, schlimm, wie wir der Tat dieser mörderischen Eisenhand zusehen mußten, bei der der kleine Frauenkopf zwischen zwei Fingern steckte und so zerquetscht wurde, als bestünde er aus weichem Gummi. Wir vernahmen nicht das

Knacken von Knochen, kein lautes Reißen, nur Geräusche, die auch eine Saftpresse hätte abgeben können.

Innerhalb weniger Sekunden war der Mann mit der Eisenhand fertig. Dann öffnete er seine Klaue und ließ die zerdrückten, nassen Reste einfach zu Boden fallen.

Obwohl er die Mündungen zweier Waffen auf sich gerichtet sah, zeigte er keine Furcht. Im Gegenteil, er kam sogar auf uns zu und bewegte seine Eisenhand wie ein Fechter die Waffe, wenn dieser fintieren wollte. Noch griff er uns nicht an, er ging durch den Raum, schaute zu Boden und geriet in meine Nähe.

Ich richtete die Mündung auf seine Stirn. »Bleib stehen!« flüsterte – ich, »keinen Schritt weiter.«

Er stoppte tatsächlich. Ich schaute in seine Augen. Die Pupillen waren nur mehr dunkle Kreise, ohne Leben, aber von einer fast unergründlichen Tiefe, so daß es mir vorkam, als würde ich in zwei bodenlose Schächte hineinschauen, an dessen Ende sich etwas Grünes widerspiegelte, was Ähnlichkeit mit einem Lichtstreifen besaß.

Bisher hatte dieser Mann noch keine Worte gesprochen und sich auch nicht vorgestellt. Die erste Frage stellte ich ihm. »Wer bist du?«

»Der Vernichter!«

»Das habe ich gesehen«, flüsterte ich nickend. »Du hast das Gesicht vor unseren Augen getötet.«

»Das mußte sein.«

»Weshalb?«

»Ich werde alle töten, die nicht hierher passen. Hast du das verstanden? Alles werde ich vernichten.«

»Auch uns?«

»Wollt ihr den Weg finden?«

Ich schaute kurz zu Suko hin, der mit gerunzelter Stirn dastand und ebenfalls der Stimme dieses Menschen nachlauschte, die so gar nichts Fremdes an sich hatte. Sie klang weich, und doch wirkten die Antworten auf mich wie einstudiert.

»Los, rede!«

»Der Zaubergarten wird ihm gehören. Er läßt ihn sich nicht wegnehmen. Er wird dort regieren, wie er es schon immer getan hat.«

»Wer? Mandragoro?«

Zum erstenmal sah ich eine Regung im Gesicht des Mannes. Seine blassen Lippen auf der stahlgrau schimmernden Haut verzogen sich in die Breite, als würde jemand Gummischläuche zerreißen wollen.

»Nein, nicht er, nicht er. Ihm soll der Garten nicht gehören. Er haßt ihn.«

»Wer haßt wen?«

»Guywano!«

Mit dieser Antwort hatten weder Suko noch ich gerechnet. Aber wir

behielten die Kontrolle und zeigten unsere Überraschung nicht.
Nur Suko bewegte sich so, daß wir den Kerl durch unsere Waffen in die Zange nehmen konnten.
»Der Druiden-Magier?« fragte mein Freund.
»Ihm gehört der Zaubergarten. Es darf nicht sein, daß Mandragoro ihn bekommt, verstehst du? Ich bin von ihm geschickt worden, um alles im Garten zu vernichten.«
»Wie diesen Kopf«, stellte Suko fest.
»Ja, er ist der Anfang, weitere werden folgen. Ich bereite den Zaubergarten für Guywano vor. Er ist dabei, seine Magie auszudehnen, und er wird sie Mandragoro nehmen.«
So ungewöhnlich sich diese Antwort auch angehört hatte, wir begriffen sie trotzdem, denn wir gehörten zu den Personen, die mit den Dingen sehr vertraut waren.
Wir kannten das geheimnisvolle Land Aibon, die Welt zwischen den Dimensionen, die Heimat der Druiden, für sie ein Paradies, für andere das Fegefeuer.
Es war ein schönes, ein sehr schönes Land, mit einer herrlichen Luft und auch dem Frieden, den sich viele Menschen wünschten. In Aibon waren Märchen und Legenden entstanden. Dort lebten Trolle, Feen, Elfen, da war die Natur noch das Wunder, als das man sie auch auf der Erde gekannt hatte.
So die eine Seite.
Doch jedes Ding hat zwei Seiten, auch Aibon machte da keine Ausnahme. Die zweite Hälfte des Landes konnte man mit gutem Gewissen als furchtbar bezeichnen.
Dort regierte das Grauen, da hatte es sich regelrecht festgehakt. Da herrschte ein mächtiger Druidenfürst, dessen Macht allein dem Bösen und der Vernichtung gewidmet war.
Eben Guywano!
Schon seit geraumer Zeit war er damit beschäftigt, das wahre, das echte Aibon unter seine Kontrolle zu bekommen. Er allein wollte dort herrschen und das Grauen seines Reiches in den anderen Teil hineinbringen.
Auf dem direkten Weg hatte er es nicht geschafft, so suchte er nach anderen Möglichkeiten, und er war dabei, anderen Herrschern gewisse Reiche abzunehmen, um Aibon einzukesseln.
Wie bei Mandragoro, dem Beschützer der Flora, demjenigen, der die Natur über alles liebte und auch kraft seiner Magie gegen Menschen vorging, die sie zerstörten, was wir schon des öfteren erlebt hatten.
Ich persönlich stand Mandragoro relativ neutral gegenüber.
Manchmal waren wir Feinde, da mußte ich mich eben auf die Seite der Menschen stellen, um Leben zu retten, im Prinzip aber konnte ich ihn verstehen, und ich wußte nicht, ob er die Kraft besaß, sich gegen

Guywano und dessen Helfer zu wehren.

Wie mächtig der Mann mit der Eisenhand war, hatte er uns bewiesen, als er den Kopf einfach zerdrückte.

Es juckte mir im Zeigefinger, der Eisenhand eine geweihte Silberkugel auf den Pelz zu brennen, doch die Vernunft hielt mich zurück.

Er war die Spur zu Chandler, zu Mandragoro und dessen geheimnisvollen Zaubergarten. Allerdings wollte ich auf Nummer Sicher gehen und fragte sofort nach.

»Kannst du uns hinbringen? Kennst du den Weg?«

»Ja.«

»Kannte ihn Chandler auch?« fragte Suko. Er nahm mir praktisch das Wort aus dem Mund.

Der Mann mit der Eisenhand trat einen Schritt zurück. Er glotzte zunächst Suko, dann mich an. »Ihr habt ihn gesucht, nicht wahr? Ihr seid seinetwegen gekommen.«

»Sicher, er wies uns den Weg.«

»Wohin?«

»Wahrscheinlich wollte er uns den Zaubergarten zeigen. Doch zuerst müssen wir den Weg finden.«

»Ich kenne ihn!«

»Wunderbar«, erklärte Suko. »Dann wirst du uns führen können, Eisenhand.«

In dem glatten, etwas affenartigen Gesicht der Gestalt zuckten die runden Wangen. »Ich bin der Vernichter. Ich werde wieder in die Welt des Mandragoro zurückkehren und all das töten, wozu man mir den Auftrag gegeben hat. Ich bereite den Weg für Guywano vor. Der Professor hat lange geforscht und es tatsächlich geschafft. Wir können hineintauchen in den Garten der Blumen. Die Magie hält den Tunnel offen.«

Der letzte Satz berührte uns besonders. Wir nämlich wußten, wozu Chandler fähig war. Er hatte es damals geschafft, den Weg in die Urzeit vorzubereiten. Durch das geschickte Vermischen der Magie mit der Mathematik waren den Sterblichen Welten eröffnet worden, von denen sie zuvor nicht einmal geträumt hatten.

Wir kannten diese anderen Dimensionen, hatten uns schon des öfteren darin aufgehalten und bisher auch immer den Weg zurück gefunden. Die fremden Dimensionen machten uns keine Angst mehr, wir nahmen sie nur mit einer gewissen inneren Spannung hin.

Der Mann mit der Eisenhand drehte sich kurzerhand um. Daß er uns den Rücken zuwandte, war ihm egal. Möglicherweise vertraute er darauf, daß wir ihn nicht angriffen, und er hatte sich auch nicht getäuscht. Beinahe synchron sanken unsere Waffen nach unten, bevor wir sie wegsteckten.

Der Vernichter verließ das Arbeitszimmer des Professors und tauchte ein in die halbdunklen Gänge, die auch das durch das Fenster scheinende Sonnenlicht nicht aufklären konnte.

Es blieb uns nichts anders übrig, als die Verfolgung aufzunehmen.

Suko, der rechts von mir ging, nickte einige Male. »Ich weiß, John, wo er hin will.«

»In Chandlers magisch-mathematische Hexenküche.«

»Sehr richtig.«

Den Weg hatten wir noch in Erinnerung, und er war auch der gleiche geblieben.

Wir schritten die Stufen hinab, wo das zuckende Fackellicht uns umgab wie ein flackernder Vorhang. Bei jedem Schritt bewegte der Vernichter seine Klaue.

Der Arm mit der Mörderhand schwang nach vorn, auch nach hinten, und manchmal kratzten die metallenen Fingerspitzen über die Wand, als wollten sie dort Zeichen und Spuren hinterlassen.

Die Treppe machte einen kleinen Bogen, endete nicht vor einer Tür, sondern führte praktisch hinein in die magische Zone des Professor Chandler.

Ja, es war so wie damals.

Wir sahen den Kreis, darin den fünf zackigen Stern, die geheimnisvollen Formeln, das sanfte rote Leuchten, als würden die Zeichnungen von einer nicht sichtbaren Energiequelle gespeist.

So ungefähr war es auch.

Nur bestand diese Quelle aus reiner Magie, die Chandler aus anderen Welten hervorgeholt hatte.

Dieser Beginn hier konnte, wenn er richtig gesteuert wurde, in viele Dimensionen hineinführen, präpariert war er in diesem besonderen Fall nur für eine.

Der Vernichter war dicht an den Rand der Zone herangetreten und schaute uns entgegen.

Wir hatten das Gefühl, als wollte er uns locken. Auf seinem Gesicht entdeckten wir ein falsches fauniges Lächeln, und wir gingen deshalb auf Nummer Sicher.

Von zwei Seiten betraten wir die magische Zone.

Suko hinter, ich vor ihm!

Im gleichen Augenblick spürte ich das Kribbeln. Etwas zerrte an uns, ich hatte den Eindruck, als würde sich der Boden unter meinen Füßen öffnen. Das gleiche geschah auch mit Suko und dem Vernichter.

Nur versuchte er, daraus Kapital zu schlagen. Plötzlich winkelte er den rechten Arm an und rammte die verdammte Eisenhand direkt auf meine Bauchdecke zu…

***

Die waren Menschen und fühlten sich trotzdem wie Statuen. Aus weit geöffneten Augen stierten Lizzy und Peppi regungslos auf die beiden veränderten Seerosen, deren Gesichter den ihren bis aufs Haar glichen.

Andere schufen Platz, so daß ausgerechnet die beiden Seerosen ans Ufer treiben konnten.

Der Professor stand in unmittelbarer Nähe und schaute ebenfalls zu. Auch sein Gesicht war glatt, nicht einmal die Mundwinkel zuckten. Er atmete flach und durch die Nase, während er seine Augen leicht verengt hatte. Er kannte sich in der Magie dieser Welt aus, hatte nur vergessen, die jungen Menschen darauf vorzubereiten.

Ein jeder, der dieses Reich betrat, wurde augenblicklich zu einem Gezeichneten. Er bekam die Magie zu spüren, die ein Abbild des eintretenden Menschen innerhalb einer Blüte schuf.

Dabei bewegten sich diese Seerosengesichter nicht allein auf dem Meer der Toten, nein, wer genauer hinschaute, konnte sie auch zwischen den Zweigen und Ästen der mächtigen Bäume sehen, wo sie aus leeren oder traurigen Augen ins Leere starrten.

Lizzy verlor ihre Starre zuerst. Sie fing an zu beben, denn der innere Strom trieb ihr nicht allein die Tränen in die Augen, er schüttelte sie auch durch, ließ ihre Nerven verrückt spielen.

Sie konnte nichts dagegen tun. Sehr laut klang es, als ihre Zähne klapperten. Immer wieder wischte sie durch ihr Gesicht, fror und schwitzte zugleich, und ihrem Freund erging es kaum anders.

Auch ihn hatte der Schock tief getroffen, als er seinen Kopf – nur eben verkleinert – auf den Blättern der Seerose schwimmen sah. Er konnte nichts davon begreifen und fragte sich nur, ob der Kopf zudem lebte, sich die Lippen bewegten oder Augen zwinkerten.

Die beiden schaurigen Inseln trieben immer näher an das weiche Ufer heran.

Der Kopf des Jungen sah aus, als wäre er mit einem scharfen Messer und einem einzigen Schnitt vom Rumpf getrennt worden. Er stand nicht mit vollem Umfang auf dem treibenden Blütenblatt und war etwas nach hinten gekippt. Die Augen schielten starr in die Höhe, als suchten sie mit diesem verzweifelten Blick nach einem Ausweg aus der Lage.

Lizzy konnte nicht mehr hinschauen. Sie drehte sich herum und drückte das Gesicht gegen die Schulter ihres Freundes. Daß dessen Hände durch ihr rotes Haar fuhren, nahmen beide kaum zur Kenntnis, und Peppi schrak zusammen, als sich die Gestalt des Professors zwischen ihn und dem schaurigen Bild schob.

»Ihr müßt die Nerven behalten!« flüsterte der Wissenschaftler. »Es ist nicht schlimm, was man euch hier zeigt.«

Peppi glaubte, sich verhört zu haben. Lizzy reagierte überhaupt nicht. »Nicht schlimm?« wiederholte er. »Das ist nicht schlimm, Prof.?

Wissen Sie, was Sie da gesagt haben?«

»Schon, du mußt es hinnehmen, Junge.« Er gab seiner Stimme bei den folgenden Worten einen weichen Klang. »Schau, Peppi, hier ist alles anders. Du kannst es nicht mit der Welt vergleichen, aus der du stammst. Wir befinden uns hier in einer anderen Dimension, in einem Zwischenreich, wo andere Gesetze herrschen, die für dich fremd sind.«

»Für Sie nicht, Prof.?«

»Ich habe mich daran gewöhnen können, Junge. Diese Gesetze habe ich lernen müssen, als es mir gelang, den Weg in die anderen Dimensionen zu finden.«

Peppi wußte nicht, was er darauf antworten sollte. Das war ihm zu hoch, zu unbegreiflich. Zudem hatte er sich nie damit beschäftigt.

Chandler wußte auch nicht, wie er die beiden trösten sollte. Er war Wissenschaftler, kein Psychologe, ihm fehlten einfach die entsprechenden Worte.

Auch er mußte mit den Phänomenen fertig werden, die durch seine Forschungen immer wieder auftauchten. An diese Welt hatte er sich fast gewöhnt, auch wenn sie jetzt in Gefahr schwebte. Der Mann mit der Eisenhand wollte das Leben vernichten, was sich auf den Blütenblättern zeigte. Es sollten keine Köpfe mehr aus den Blütenkelchen schauen.

Die beiden Seerosen, auf denen sich die Köpfe der Freunde abmalten, berührten das Ufer. Eine letzte Welle hatte sie herangetrieben, und sie befanden sich nicht einmal weit von den Schuhspitzen entfernt. Mit ihren breiten Unterlagen blieben sie auf dem nahen Uferschlick liegen. – Auch Lizzy hatte sich mittlerweile so gut unter Kontrolle, daß sie hinschauen konnte. Noch immer grau im Gesicht und einen Ausdruck der Furcht in den Augen, schaffte sie es, die erste Frage seit langem zu stellen.

»Professor, bitte, was hat es zu bedeuten? Wir sehen unsere Gesichter, und wir haben den Kerl mit der Eisenhand ebenfalls gesehen, wie er die Köpfe zerdrückte. Ist das… ist das ein Zeichen für uns, daß auch wir sterben müssen? Sterben die Menschen, wenn die Köpfe auf den Blütenblättern zerstört werden?«

Chandler hob die Schultern. »Hoffentlich nicht. Nein, ich glaube es nicht.«

»Und wenn doch?«

»Es ist nicht gut, Lizzy, daß du jetzt darüber nachdenkst. Versuche bitte, die Gedanken von dir wegzuschieben, wobei mir bekannt ist, daß man so etwas kaum schaffen kann, aber es ist immerhin eine gute Lösung, mein Kind.«

»Ja, ja, aber…« Sie schüttelte sich und gab sich einen innerlichen Ruck. »Wie war das denn mit Ihnen, Professor? Haben Sie sich auch schon als Blütenkopf gesehen?«

»Leider, doch ich lebe.«

»Das ist Hoffnung!« flüsterte sie.

Der Dunst war nicht stärker geworden. Nach wie vor umgab er das Ufer wie ein weicher Ring aus bleichen Tüchern. Es war so gut wie windstill.

Auf dem Meer der Toten entstand eine Bewegung. Dort mußte ein Kreisel entstanden sein, der dafür sorgte, daß der Schlamm nicht mehr liegenblieb. Blasen entstanden und zerplatzten mit einem lauten ›Blubb‹.

Was tat sich in der Tiefe?

Nicht nur Chandler war gespannt, seinen beiden Gästen erging es nicht anders.

In die Seerosen geriet Bewegung. Sie trieben aufeinander zu, stießen sich gegenseitig an, drückten sich zur Seite, so daß völlig neue Formationen entstanden und die Köpfe auf den Blättern ebenfalls in schwankende und nickende Bewegungen gerieten.

Dann trieben wieder neue Blüten in Richtung Ufer. Sie tanzten auf Wellenkämmen, wurden förmlich herangeschoben, und Lizzy hatte sehr gut aufgepaßt.

»Das hat etwas zu bedeuten, Prof. Da bin ich mir ganz sicher. Das ist alles so anders geworden.«

Chandler gab keine Antwort. Er hatte sich ebenfalls auf zwei Seeroseninseln konzentriert und konnte sich erinnern, daß es sie vor Minuten noch nicht gegeben hatte.

Neue Inseln, neue Köpfe, neue Gesichter…

Noch waren sie weit entfernt, um genau erkannt zu werden, aber eine Ahnung glitt wie Kriechstrom in Chandler hoch.

Eine fürchterliche Ahnung…

Er vergaß die beiden jungen Leute. Als er seine Schritte noch näher an das Ufer heransetzte, spürte er in den Knien das Zittern. Nur mühsam konnte er sich auf den Beinen halten. Augen und Lippen zuckten, die Furcht vor dem Wissen bohrte sich wie eine Nadel in sein Herz. Die schreckliche Ahnung verschwand nicht, im Gegenteil, sie verdichtete sich zu einer Gewißheit.

Chandler kannte die beiden Gesichter.

Das eine gehörte Suko, das andere dem Geisterjäger John Sinclair!

***

Zeitreisen oder Reisen in andere Dimensionen sind nichts Neues für mich, meine Freunde und ich haben sie schon öfter hinter uns gebracht. Wir kannten uns also aus, aber dieser Schrecken, der mich beim Wegsacken überfiel, den hatte ich noch nie bei den Reisen erlebt.

Es war nicht der Schrecken, der mich auf der Reise begleitete, weil

wir die irdische Dimension verließen, es war die Gewalt, die mich schockierte, als dieses magische Phänomen über uns kam.

Der Vernichter wollte mich killen!

Trotz meiner Gedanken reagierte ich schnell. Die Kralle hätte meine Kleidung und danach die Bauchdecke zerfetzt, wenn es mir nicht gelungen wäre, blitzschnell zuzugreifen.

Von zwei Seiten huschten meine Hände heran. Sie waren geöffnet wie Klammern, die zielsicher zuschnappten.

Ich bekam den Arm zu fassen. Dicht oberhalb der Eisenklaue, wo auch der Vernichter ein Gelenk besaß. Und ich schielte dabei in die Tiefe, wo die Spitzen der Eisenklaue nur mehr eine Fingerlänge von der Bauchdecke entfernt zitterten.

Ich setzte meine ganze Kraft ein, während uns die fremde Magie umhüllte und weitertrieb.

Es war nicht finster geworden, wir konnten die Reise miterleben, und ich sah auch direkt in das mir aufgedunsen vorkommende Gesicht des Vernichters.

Er hatte alles gegeben, er wollte mich töten, er hatte nicht mit meiner reflexhaften Reaktion gerechnet.

Ich strengte mich an, ich keuchte, meine Züge zeigten sich verzerrt, beinahe entstellt, im Gesicht des Vernichters aber regte sich nichts. Schattenglatt blieb er, bis wir die andere Welt erreichten, sich die Umgebung veränderte und ich den Vernichter mit einem Beinschwung von den Füßen säbelte.

Er fiel um, rollte zwischen mir und Suko über einen matschigen Boden und war verschwunden, bevor einer von uns nachsetzen konnte.

Was mir lange vorgekommen war, hatte vielleicht nach normaler Zeitrechnung, drei, vier Sekunden gedauert. Eine Zeitspanne, die kaum zum Nachdenken reichte, so stellte Suko dann auch eine Frage.

»Was ist denn losgewesen?«

»Eisenhand wollte mich killen.«

»Auf oder während der Reise?«

»Du hast es erfaßt.«

»Und jetzt?«

»Ist er verschwunden.«

Für meinen Freund reichte dies als Erklärung. Zum anderen mußten wir uns erst einmal mit dieser fremdartigen Umgebung vertraut machen. Daß wir in einer anderen Dimension gelandet waren, stand fest, obwohl diese hier aussah wie ein Stück Erde, nur nicht in unseren Breiten, sondern in den heißeren Dschungelzonen.

Zwar standen wir nicht direkt auf einer Lichtung, aber wir besaßen genügend Platz, uns umschauen zu können. Warme Luft strömte uns entgegen. Wind herrschte kaum, die Wärme war eben da, genau wie

der feine, über den Boden kriechende Dunst, der sich aus zahlreichen dünnen Tüchern zusammensetzte, die allesamt aus dem Wald kamen.

Ein massiges Gebilde mit hohen Bäumen, die wegen der zahlreichen, sie verbindenden Lianen wirkten, als wären sie miteinander verwachsen. Das hohe Unterholz verdiente den Namen nicht, da es mir vorkam wie gummiartige Gewächse.

Das war ein regelrechter Dschungel, denn auch die Farben stimmten. Hauptfarbe Grün, dazwischen schimmerte sie in sämtlichen Schattierungen. Angefangen von einem sehr hellen Grün bis hin zu einem dunklen, das schon einen Stich ins Grauschwarze besaß.

Auch der Untergrund sah kaum anders aus, auch wenn er einen Braunschimmer besaß, als würde abgefallenes Laub eine dicke Humusschicht bilden, über die wir schreiten mußten.

Es war eine Welt für sich, möglicherweise eine wundersame, bestimmt aber eine gefährliche, darüber waren sich Suko und ich einig, denn wir dachten auch an den Vernichter, der in dieser dichten, dschungelartigen Welt eine perfekte Deckung finden und aus dem Hintergrund brutal zuschlagen konnte.

»Wo steckt die Eisenhand?« fragte Suko leise, als hätte er Furcht davor, laut zu reden, um nicht von geheimnisvollen Gegnern gehört zu werden.

Ich hob die Schultern. »Der wird auf eine günstige Gelegenheit lauern, nehme ich an.«

»Und wir müssen in den Wald.«

»So sieht es aus.«

Suko ging einige Schritte vor, denn es zeichnete sich in einer Lücke zwischen den Bäumen so etwas wie ein Pfad ab.

Ich folgte meinem Freund langsamer. Der Pfad war nicht einmal so breit wie meine Schultern. Wenn wir gingen, streiften uns die gummiartigen Enden der Äste und Zweige an Gesicht und Schultern. Manche Blätter tauchten blitzschnell vor meinen Augen auf.

Sie sahen sehr klebrig aus. Ich wußte nicht, welche Flüssigkeit sie bedeckte, zog immer wieder den Kopf ein, um nicht gestreift zu werden.

Blüten hingen auch über uns. Sie besaßen ein zu großes Gewicht für die dünnen Stengel, an denen sie hingen, und kippten dementsprechend weit über.

Diese ungewöhnlichen Blüten – einige von ihnen erinnerten mich an übergroße Löwenmäuler, die nur darauf zu warten schienen, endlich nach unten zu sinken und nach mir zu schnappen.

Suko ging vor mir. Der weiche Boden ließ einen festen Tritt nicht zu, so daß mein Partner aussah wie jemand, der sich ständig auf-und abbewegte.

Dann geschah es!

Ich kam nicht mehr dazu, meinen Freund zu warnen. Von der linken Seite her, in Hüfthöhe und aus dem Dunkel des verwilderten Gartens, schoß die Liane schlangengleich hervor.

Sie peitschte um Sukos Hüfte, fesselte ihn wie ein Lasso und riß ihn von den Beinen, was auf dem ziemlich glatten Untergrund sogar einfach war.

Ich wollte meinem überraschten Freund dennoch zu Hilfe eilen, was ich nicht mehr schaffte, denn über mir hatte sich lautlos einer der großen Blütenkelche in Bewegung gesetzt und war dabei, sich wie ein gewaltiger Handschuh über meinen Kopf zu stülpen…

***

Professor Chandler sagte nichts. Er konnte nicht mehr sprechen, er starrte nur auf die beiden herantreibenden Seeroseninseln, aus denen die Köpfe seiner Freunde wuchsen.

Eines allerdings stand für ihn fest. John Sinclair und Suko hatten nicht nur die Spur aufgenommen, es war ihnen auch gelungen, den Weg in diese Welt zu finden.

Lizzy und Peppi hatten den Blick des Professors bemerkt. Sie wußten, daß etwas nicht stimmte, wollten nachfragen, doch Chandler gab ihnen vorher eine Antwort.

»Es sind meine Freunde Suko und John Sinclair.«

»Die… die neuen Köpfe?«

»Ja, Peppi.«

Der junge Mann bewegte seine Stirn. Er fragte nicht mehr weiter, zudem sah er, wie sich der Professor bückte, sich hinkniete und den rechten Arm ausstreckte.

Mit zitternden Fingern griff er nach der rechten Seeroseninsel, auf der das Gesicht des Asiaten zu sehen war.

Beinahe übervorsichtig pflückte der Mann die Seerose aus dem Wasser. Sie besaß keinen langen Stengel und hatte auch keine Verbindung mehr zu dem Boden. Mit den vier Blättern auf der flachen Hand richtete er sich auf, drehte sich um und nickte den jungen Leuten zu.

»Seht euch das an.«

Sie wollten erst zurückzucken, faßten sich aber wieder, zudem berührten sie sich gegenseitig und gaben sich somit das Gefühl, nicht mehr allein zu sein.

»Ist das Suko?« fragte Lizzy.

»Ja, ein Inspektor bei Scotland Yard.«

»Aus England?«

»Richtig. Ihm und seinem Freund John Sinclair habe ich Bescheid gesagt, um mir beizustehen.«

»Sind sie denn jetzt tot?« flüsterte Peppi.

Chandler senkte den Blick. »Das will ich nicht hoffen«, gab er leise zurück. »Das will ich bestimmt nicht hoffen. Daß wir ihre Köpfe hier sehen, zeigt uns nur ihren Erfolg.« Er schaute die jungen Leute zugleich an. »Sie haben den Weg zu uns gefunden, sie sind in dieser Welt, und sie werden uns finden, davon bin ich restlos überzeugt. Beide sind Menschen, die nicht kapitulieren.«

»Das kann man doch nur in dieser Welt!« stieß Peppi hervor.

»Auch ich habe gedacht, daß ich…« Er hob die Schultern. »Nein, Professor. Ich will Ihnen endlich sagen, daß ich mich nicht stark fühle. Ich bin der Schwächling in Person. Und ich habe Angst. Sie überkam mich, als ich unsere Köpfe auf den Blättern sah. Okay, wir leben, aber wie lange noch?«

Chandler strich mit den Fingerkuppen über Sukos Gesicht. Die Haut war weich und trotzdem zäh. Sie fühlte sich an wie Gummi.

Der Professor sah auch, daß der Kopf durch einen grünen Stumpf mit dem Seerosenblatt in Verbindung, stand.

Wieder bückte er sich und legte die Seerose vorsichtig auf die Wasserfläche, direkt neben die andere, die den Kopf des Geisterjägers zierte.

»Mich beschäftigt ein ganz anderes Problem«, erklärte er, sich dabei aufrichtend. »Und zwar geht es mir um den Vernichter. Er ist doch derjenige, der geschickt wurde, von wem auch immer. Er ist in diese Welt hineingekommen, um sie zu vernichten. Davon müssen wir ausgehen, Freunde. Und ich glaube nicht, daß er dabei auf uns Rücksicht nimmt. Er wird nicht nur die Köpfe zerquetschen, sondern auch auf uns keine Rücksicht nehmen.«

»Das war deutlich«, flüsterte Peppi. »Dann befinden wir uns in Lebensgefahr.«

»Ja.« Dem Professor tat es leid, daß er diese Antwort hatte geben müssen, aber er konnte und wollte den jungen Leuten die Wahrheit nicht verschweigen.

Lizzy faßte sich als erste. »Können wir uns denn nicht verstecken?« hauchte sie. »Diese Welt ist groß, und der Mann mit der Eisenhand kann nicht überall sein.«

»Er wird uns finden!«

Lizzy starrte zu Boden. »Wir hätten nicht hierherkommen sollen, das wäre besser gewesen. Dann wären nicht unsere Köpfe auf den Blättern erschienen.«

»Nein, Lizzy, wären wir im Schloß geblieben, hätte er uns dort vernichtet.«

»Warum ist er denn gekommen?« rief Peppi.

Chandler holte tief Atem, bevor er nickte, um anschießend ins Leere zu starren. »Eine sehr gute Frage, mein Junge, auf die ich dir eine Antwort geben muß. Die Schuld an seinem Erscheinen trage ich, denn

ich allein habe durch meine Forschungen den Weg gefunden. Ich weiß nicht, wie sich diese Welt genau zusammensetzt, mir ist nicht einmal bekannt, ob die Zeit hier ebenso rasch oder langsam abläuft wie in unserer Welt. Ich weiß nur, daß ich meine Forschungen jetzt bereue, weil ich euch mit hineingerissen habe. Das wollte ich nicht. Ich hatte vor, auf meine Freunde zu warten. Zu dritt hätten wir es geschafft. Daß ihr mit in den Strudel hineingeraten seid, kann man als eine Kette unglücklicher Zufälle bezeichnen.«

»Haben Sie überhaupt noch Hoffnung, Professor?« fragte Lizzy.

»Bitte, geben Sie uns eine ehrliche Antwort.«

»Die Hoffnung habe ich tatsächlich«, erwiderte Chandler lächelnd.

»Weil ich weiß, daß wir nicht allein stehen, daß die beiden Geisterjäger den Weg gefunden haben. Bei ihnen müssen sich auch die Kräfte dieser Welt sehr vorsehen. John Sinclair und Suko sind keine heurigen Hasen, die kennen sich glücklicherweise in Welten wie dieser hier aus, die wissen, wie sie zu handeln haben, deshalb ist es vielleicht gut, wenn wir uns passiv verhalten und ihnen alles weitere überlassen.«

»Vorausgesetzt, sie finden uns«, sagte Peppi.

Chandler starrte den jungen Mann an. »Natürlich«, gab er erstaunt zurück und gleichzeitig siegessicher. »Natürlich werden sie uns finden. Wenn sie hier sind, sehen sie auch den Pfad. Ich habe keinen zweiten entdecken können. Es ist genau die Strecke, die sie zu uns an das Ufer führen wird.«

»Und auch die Eisenhand!«

Darauf sagte der Professor nichts mehr. Er drehte sich nur zur Seite, weil er zurückschauen wollte. Viel konnte er nicht erkennen. Der Wald war einfach zu dicht. Er bildete ein regelrechtes Geflecht, durch das auch kaum Licht drang. Er war eingehüllt in eine dunkle, grüne Dämmerung, die alles überschattete.

Manchmal bewegten sich die übergroßen Blüten. Sie öffneten und schlossen sich, als wären sie Mäuler. Insekten oder gefährliche Tiere hatten sie nicht entdecken können. Das wiederum unterschied die Landschaft vom normalen Dschungel.

Auch der See hatte sich wieder beruhigt. Keine Wellen zeichneten das Meer der Toten. Die Seerosen lagen auf dem dunklen Wasser wie eine perfekte Tarnung.

Trotzdem traute Chandler der Ruhe nicht. Wenn die anderen Kräfte es wollten, konnten sie die Ruhe blitzschnell zerstören und den Schrecken bringen.

»Also werden wir uns keinen anderen Platz suchen«, sagte Lizzy mehr fragend.

»So ist es. Glaubt mir, Freunde, das hier ist eine zentrale Stelle. Hier wird und hier muß sich etwas ereignen.«

Es tat Chandler leid, daß er den beiden keine optimistischeren Antworten geben konnte, zudem war er selbst unsicher.

Trügerisch kam ihm die Wasserfläche vor. Obwohl sie selbst glatt wie ein Spiegel vor ihnen lag, bewegten sich die Seerosen doch.

Nicht alle zeigten die Köpfe, die meisten waren leer, sie hielten den Platz für neue Eindringlinge frei.

Lizzy deutete auf ihren kleinen Kopf. »Am liebsten würde ich ihn zertreten!« hauchte sie und nickte heftig. »Ja, ich möchte ihn einfach nicht mehr sehen.«

»Dann tu es!«

»Nein, Peppi, nein, das kann ich nicht!«

Die beiden unterhielten sich weiter, was Chandler nur am Rande mitbekam, da er sich auf den See konzentrierte und glaubte, etwas entdeckt zu haben.

Wenn ihn nicht alles täuschte, bewegte sich etwas dicht unterhalb der Oberfläche. Allerdings so sacht und sanft, daß kaum Wellenbewegungen entstanden.

Was konnte das sein? Vielleicht ein Fisch, der hier sein Reich besaß?

Lizzy und Peppi hatten nichts bemerkt, aber Chandler gefiel das Zittern der Blätter nicht. Er wollte zwar nicht den Teufel an die Wand malen, doch er mußte die beiden warnen.

»Geht mal etwas zurück, bitte.«

Peppi schaute ihn erstaunt an. »Weshalb sollen wir das tun, Prof.?«

»Ich habe…«

Es war bereits zu spät. Blitzschnell änderte sich die Szenerie. Das Grauen und der Tod nahmen Gestalt an. Das grüne Wasser platzte förmlich auf, stieg hoch zu einer wogenartigen Säule, und aus ihr hervor entstand eine Gestalt, die den drei Menschen bekannt vorkam.

Es war der Mann mit der Eisenhand!

Chandler bewies Nervenstärke. Es gelang ihm, Lizzy zurückzureißen. Das Mädchen war stumm vor Angst, als sie in die Arme des Professors fiel.

Peppi aber hatte zu lange gezögert. Er spürte noch den Schlag an der Brust, dann packte die Kralle zu und riß ihn hinein in das Meer der Toten…

***

Ich spürte die Berührung auf meinen Haaren, dann an der Stirn und merkte auch etwas von der klebrigen Flüssigkeit, die über meine Haut rann. Ich wußte, daß ich keine Sekunde mehr zögern durfte.

Sofort ließ ich mich in die Knie sacken, drehte mich dabei zur Seite und schaute in die Höhe.

Wie eine Glocke schwebte das Maul der Pflanze über mir. Es bewegte sich, seine fleischigen Blätter zitterten, die Härchen vibrierten innen,

und die klebrige Flüssigkeit hatte sich zu Tropfen gesammelt.
Ich hatte es hier mit einer fleischfressenden Pflanze zu tun, das war mir in den letzten Sekunden klargeworden. Während dieses Gedankensprungs hatte ich meinen Silberdolch aus der Scheide gezogen und schnellte dem Pflanzenmaul entgegen.
Dann stieß ich zu.
Die Klinge des Silberdolchs rammte schräg in die Außenhaut der gefräßigen Blüte.
Sie schnitt nicht nur tief hinein, sie hackte die Pflanze auch in zwei Teile.
Als graue Lappen landete eine Hälfte vor meinen Füßen. Die andere hing noch am gebogenen Stengel und schaute mir irgendwie nickend entgegen. Ich brauchte meinen Silberdolch kein zweitesmal einzusetzen, denn der Rest verfaulte noch am Stiel hängend.
Als klebrige, braune Stücke rieselten die Reste der Killerpflanze nach unten.
Und Suko?
Ich sah ihn nicht, hörte ihn aber keuchen. Die Kraft der Liane hatte ihn in das düstere Dickicht gezogen, in das ich ebenfalls hineinstürmte.
Schon auf halber Strecke sah ich trotz des schlechten Lichts die mir vertrauten Bewegungen, als Suko den rechten Arm herunterschnellen ließ. Das typische Klatschen der drei treffenden Peitschenhiebe folgte, dann drehte sich mein Freund um und kam auf mich zu. Er hielt die schlagbereite Dämonenpeitsche noch in der rechten Hand, als er mir zunickte und sein Blick etwas Triumphierendes bekam.
»So haben wir nicht gewettet, John. Ich lasse mich von denen nicht einmachen.«
»Ich ebenfalls nicht.«
»War denn was mit dir?«
»Eine fleischfressende Pflanze versuchte, ein neues Opfer zu finden. Ich war wohl unverdaulich und habe ihr zunächst einmal den Appetit verdorben.«
Die schwüle Luft hatte uns den Schweiß auf die Gesichter getrieben. Meine Gedanken bewegten sich dabei in eine bestimmte Richtung. Als optimistisch konnte ich sie nicht bezeichnen. Ich sprach sie auch aus, weil ich Sukos Meinung hören wollte.
»Wir haben von Chandler bisher nichts gesehen, Partner. Gibt dir das zu denken?«
Suko runzelte die Stirn. »Meinst du, daß er in eine dieser Fallen hineintappte?«
»Damit müssen wir rechnen.«
»Dann wäre alles umsonst gewesen.«
Ich hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Ich sehe nur diesen

verfluchten Zaubergarten, der durch den Vernichter zerstört werden soll, weil Guywano Mandragoros Reich in seine Klauen bekommen will. Laß uns weitergehen.«

Mein Freund fragte nicht nach dem Ziel, ich hätte ihm auch keine Antwort gegeben, dennoch war ich mir sicher, daß wir irgendwann das Geheimnis lüften würden.

Wir waren noch mehr auf der Hut. Suko hielt auch weiterhin seine Dämonenpeitsche fest.

Manchmal schlug er in das Dickicht hinein, weil er sehen wollte, ob es magisch aufgeladen war.

Nicht überall, aber es gab Stellen, an denen die Magie wirksam wurde und auch zerstörte.

In erster Linie die zahlreichen Lianen, die ein Netz zwischen den Stämmen bildeten.

»Keine Vögel«, flüsterte mein Freund, »keine Tiere, nicht einmal Insekten. Das ist eine wundersame Welt, die mir leer vorkommt, trotz der gewaltigen Vegetation.«

»Richtig. Dafür aber gespickt mit zahlreichen Fallen und auch dem ungewöhnlichen Dunst.«

Wir hatten auf ihn zunächst nicht geachtet. Je tiefer wir in Mandragoros Zaubergarten hineinschritten, um so mehr verdichtete er sich, so daß er einfach nicht mehr zu übersehen war.

Er kroch von zahlreichen Seiten heran, als wollte er uns seine Fesseln anlegen. Es war kein dichter Nebel, mehr ein blasser Dunst, der durch alle Lücken seinen Weg fand.

Wir gaben sehr genau acht, tasteten mit unseren Blicken den weichen Boden ab, auf dem der braune Humus kein Ende zu nehmen schien.

Suko war stehengeblieben und untersuchte den Grund. »John, er kommt mir seltsam vor, zumindest ungewöhnlich.«

»Weshalb?«

Er faßte wieder nach, bewegte die Handfläche kreisend darüber hinweg, drückte sie auch etwas ein, und als er wieder hochkam, drehte er sie mir zu.

»Feucht, John, und nicht nur das. Sie ist auch sehr naß. Mir kommt es vor, als wäre der Boden sumpfiger geworden. Wahrscheinlich nähern wir uns auch einem Sumpf oder dem Ufer eines Sees. Möglich ist schließlich alles.«

»Wenn es ein Garten, ist, hat er auch Teiche«, bemerkte ich.

Suko hob nur die Schultern und setzte seinen Weg fort. Wir befanden uns jetzt inmitten des dschungelhaften Dickichts. Es war kaum Licht zu sehen, die Bäume und das Unterholz wuchsen zusammen.

Auf meinem Rücken spürte ich das Kribbeln, eine kleine Vorwarnung, denn mit einer plötzlichen Gefahrenquelle mußten wir immer rechnen. Die Kronen wuchsen hoch über uns. Auch sie waren

durch den lianenhaften Bewuchs miteinander verbunden und verfilzt.
Ausschnitte eines Himmels waren so gut wie nicht zu erkennen.
Es war eine dumpfe, dampfende Hölle, durch die wir uns bewegten, die auch wegen ihrer Lautlosigkeit erschreckte. Nur unsere Schritte hörten wir, ansonsten war es still.
Bis zu dem Augenblick, als wir Stimmen hörten. Und sie klangen schrill vor Angst!

***

Peppi sah noch das Gesicht vor sich. Dieses blaugraue Rund und die dünnen Haare auf dem Kopf. Er wußte, daß er dem Klammergriff nicht mehr entkommen konnte, brachte auch keinen Schrei hervor, sondern sah das grüne Wasser auf sich zurasen.
Dabei fiel er hinein, zusammen mit der verdammten Eisenklaue, die ihn nicht losließ.
Die Brühe schwappte über beide zusammen wie ein gefräßiger Sumpf. Er schluckte sie, und Peppi, der den Mund nicht geschlossen hatte, bekam die Brühe bis tief in den Rachen gedrückt.
Für den Bruchteil einer Sekunde sah er sein weiteres Schicksal glasklar vor sich.
Er würde ertrinken!
Schon als Kind hatte ihm die Vorstellung vom Sterben stets Angst eingejagt. Jetzt würden sich all seine grausamen Alpträume voll und ganz erfüllen.
Der Griff war hart und gnadenlos. Peppi spürte noch, wie der Vernichter ihn herumdrehte und er gleichzeitig in den weichen Schlammgrund des Sees gestoßen wurde.
Einen gewissen Widerstand setzte er ihm schon entgegen, aber er merkte gleichzeitig den Druck auf seiner Brust, der sich vervielfältigte und sich zu einem bösen, immensen Schmerz ausbreitete, der das gesamte Denken und Fühlen des jungen Mannes überschwemmte.
Er starb halb im Schlamm steckend, und sein Mörder bekam Peppis Tod mit.
Lizzy und der Professor standen am Ufer des Sees. Sie schauten auf das unruhige Wasser. Lizzy hatte sich an Chandler geklammert, als könnte er ihr Rettung geben. Ihre Lippen bewegten sich, und sie flüsterte nur immer einen Namen:
»Peppi… Peppi …«
Tränen schossen aus ihren Augen; längst war ihr Gesicht verquollen. Auch Chandler merkte seine Verzweiflung und auch die eigene Hilflosigkeit. Er hätte beiden so gern geholfen, was leider nicht möglich war. Diese Welt hatte ihr Grauen entlassen, es war aus ihr hervorgeschossen wie eine Fontäne und hatte gezeigt, daß sie mit dem Tod auf du und du stand.

Nichts war zu sehen!
Nur das aufgewühlte Wasser, auf dem die Seerosenblätter tanzten und die kleinen Köpfe unruhig auf- und niederhüpften.
Auch der Kopf des jungen Mannes.
Lizzy hatte ihr Gesicht gedreht. Sie wollte nicht hinschauen, doch der Professor konnte seinen Blick einfach nicht abwenden. Und er sah das Grauenvolle.
Eine zynische Fügung des Schicksals trieb genau in diesem Augenblick das Blatt mit dem Gesicht des jungen Mannes durch einen Wellenschwung bis dicht an das Ufer.
Plötzlich bewegte sich der Kopf. Er sah so aus, als wollte er in die Höhe schnellen und sich kurzerhand von seiner Unterlage lösen.
Der Mund klappte auf.
Ein Schrei drang nicht hervor. In dieser Haltung blieb er sekundenlang, bevor die grausame und schlimme Veränderung begann.
Schon einmal hatte Chandler mitbekommen, wie es war, wenn die Köpfe zerdrückt wurden.
In diesem Fall geschah dies ohne äußere Einwirkung. Der kleine Schädel zog sich zusammen. Seine Haut nahm eine blauschwarze Farbe an, verdunkelte sich noch mehr, so daß sie schließlich an Fett und Öl erinnerte, das derart flüssig war, um auf dem Blatt eine Lache zu bilden.
Eine Lache, mehr nicht, nur eben diese…
Chandler wollte nicht mehr weiterdenken. Auf seinem Rücken spürte er die zweite Haut. Ihm war klar, daß Peppi niemand mehr helfen konnte.
Der Vernichter hatte seinen Kampfnamen leider zu recht bekommen. Er fragte sich nur, wie er diese schreckliche Tatsache dem jungen Mädchen in seinen Armen beibringen sollte. Lizzy würde durchdrehen, für sie war Peppi ihr ein und alles gewesen.
Unter der grünen Fläche zeigte sich nichts. Zwar schaukelten die Wellen noch auf und nieder, aber kein Strudel trieb den toten Körper an die Oberfläche. Der Professor glaubte daran, daß der Leichnam im Schlamm steckte.
Lizzy bewegte sich sehr langsam. Sie erinnerte an eine Person, die wie aus einem tiefen Traum erwachte, und so schaute sie den wesentlich älteren Mann auch an.
»Laß uns hier weggehen, Kind!« sagte der Wissenschaftler. Er wollte Lizzy weiterziehen, sie aber stemmte sich mit beiden Füßen ab. »Nein, ich will es nicht!«
»Doch, es ist…!«
»Wo ist Peppi?«
Chandler schrak zusammen, obwohl ihm klar gewesen war, daß die

Frage hatte kommen müssen. Er suchte fieberhaft nach einer glaubhaften Ausrede, sah gleichzeitig ein, daß er die wohl nicht finden würde. Menschen in Lizzys Lage reagierten äußerst sensibel.

»Wo ist mein Freund, Professor?«

»Ich… ich …«

»Professor!« Lizzy sprach jetzt lauter, auch hektischer. »Ich habe gesehen, wie die Eisenhand aus dem verdammten Wasser fuhr. Der Mörder hat meinen Freund gepackt. Er hat ihn erwischt, und ich werde es nicht zulassen…«

»Er ist bestimmt entkommen, hat sich losgerissen, ist an das andere Ufer geschwommen. Der See ist dicht. Die Blätter nehmen uns viel Licht, das Wasser ist dunkel…«

»Es ist so düster und tödlich, Professor. Sagen Sie es. Was ist mit ihm? Sagen Sie es mir!«

Chandler besaß nicht mehr die Kraft, sich gegen die bohrenden Fragen zu stellen. Sein Widerstand war gebrochen. Sie würde die Wahrheit sowieso herausfinden, früher oder später.

»Er ist nicht mehr aufgetaucht, Lizzy.«

Das Mädchen riß sich mit einer heftigen Bewegung los, trat hastig zurück und schüttelte den Kopf. »Was haben Sie da gesagt, Professor?« fragte Lizzy weinend.

Chandler hob die Schultern.

Lizzy deutete auf das Wasser. »Er ist nicht mehr aufgetaucht, sagen Sie. Das kann nur bedeuten, daß er dort unten ist, zusammen mit der verdammten Eisenhand.«

»Ja.«

»Und die ist stärker.« Die Tränen rannen an ihren Wangen entlang. »Er ist tot, Professor, das spüre ich genau. Verdammt noch mal, es gibt keine Rettung mehr für ihn. Er ist tot, dieser Mensch hat ihn vernichtet, so wie er alles Leben vernichten will.« Plötzlich sah sie alles klar vor sich. Ihr Blick saugte sich an dem Blatt fest, auf dem nur mehr eine dunkle, ölige Lache schwamm.

Als der Ruck durch ihren Körper ging, war auch Chandler klar, daß sie Bescheid wußte.

Fast unnatürlich beherrscht drehte sich Lizzy auf der Stelle. Gespenstisch bleich war ihre Haut geworden. »Ich habe die Seerosenblätter gesehen«, flüsterte sie. »Ja, ich habe sie mir genau ansehen können. Ich weiß jetzt, daß Peppi nicht mehr lebt. Er ist getötet worden, den Kopf gibt es auch nicht mehr.«

»Das glaube ich auch, Kind.«

»Aber Sie haben nichts getan, Professor, und ich auch nicht. Wir beide sind mitschuldig.«

»Nein, wir konnten nicht…«

»Wo bleiben denn Ihre Freunde!« schrie sie hysterisch laut. »Wo

bleiben denn die verfluchten Supermänner.« Sie schüttelte ihren Kopf, schrie weiter, weinte, senkte den Kopf und ballte die Hände zu Fäusten. Dann aber brach sie ab. Mit einer gefährlich unnatürlich ruhigen Stimme sprach sie weiter.

»Gut, wir haben es nicht geschafft, weil wir zu feige waren. Ich aber bin nicht zu feige, Professor. Ich nicht.«

Bevor Chandler noch eingreifen konnte, lief Lizzy auf das Ufer zu.

Dort stemmte sie ihren rechten Fuß hart in den Boden und stieß sich ab. Mit einem Hechtsprung tauchte sie in das grüne Wasser, um sich dem Killer zu stellen.

»Lizzy, du bist verrückt!« schrie Chandler. »Mein Gott…«

***

Genau diese Worte hörten wir auch, als wir die letzten Meter zum Ort des Geschehens zurücklegten.

Plötzlich öffnete sich vor uns der dichte Wald. Unser Blick fiel auf das Gewässer, den Dunst, der die Ufer umgab, und wir starrten beide unseren alten Freund Chandler an, der völlig aus dem Häuschen war und nicht wußte, was er tun sollte.

Als er uns sah, schrie er ebenfalls unsere Namen, mit einem Unterton in der Stimme, der nach Erlösung klang.

»Was ist geschehen?« Ich schaute ebenso wie Suko auf die unruhige Wasserfläche.

»Das Mädchen will ihn stellen.«

»Wen?«

»Den Vernichter!«

»Die Eisenhand?«

»Ja.«

Uns blieb keine Zeit mehr. Suko und ich hatten den gleichen Gedanken. Bevor Chandler eine weitere Erklärung hinzufügen konnte, ließen wir ihn stehen.

Gemeinsam hechteten wir in einem flachen Sprung in die trübe Brühe des Sees.

Auch ohne uns abgesprochen zu haben, wußten wir genau, was wir tun mußten. Zusammenbleiben war nicht gut. Wir mußten uns trennen und an verschiedenen Stellen suchen.

Ich hatte vor dem Eintauchen noch einmal tief Luft geholt. Ebensowenig wie Suko wußte auch ich, was mich in diesem verdammten See erwartete. Ich kannte seine Tiefe nicht, ich konnte nur darüber spekulieren, ob sich irgendwelche gefährlichen Fische im Wasser aufhielten oder ob es von schlangengleichen Lianen durchzogen war. Das alles konnte für mich zur Falle werden.

Die Kleidung hatte sich vollgesaugt. Ich schwamm mit mächtigen Bewegungen dicht unter der Oberfläche der Mitte des Gewässers

entgegen. Obgleich ich die Augen weit geöffnet hielt, war so gut wie nichts zu erkennen. Das dunkle Wasser und der vom Grund des Sees hochgewirbelte Schmutz nahmen mir die Sicht. Wenn überhaupt etwas zu erkennen war, dann nur sich bewegende Schatten.

Etwas streifte mein Gesicht. Es fühlte sich an wie eine kalte Totenhand.

Ich griff rein reflexmäßig zu, bekam einen Körper zu fassen und hievte ihn in die Höhe, wobei ich den Auftrieb des Wassers ausnutzte und auch selbst meinen Kopf durch eine Lücke zwischen den Seerosen steckte, um Luft zu holen.

Den Körper hielt ich mit beiden Händen fest, drehte ihn so, daß ich in das Gesicht schauen konnte und wußte sofort Bescheid.

Dieser junge Mann war tot!

Die Wunde befand sich auf der Brust in Höhe des Herzens. Dort sah es aus, als hätten mehrere Messer gleichzeitig zugestoßen, und vor meinen Augen sah ich die Eisenhand des Vernichters.

Dabei hatten wir die Chance gehabt, ihn auszuschalten, wir waren den anderen Weg gegangen. Ob der richtig gewesen war, das konnte ich nicht sagen.

Aber ich sah das Gesicht des jungen Mannes, über dessen bleiche Haut das grünlich gefärbte Wasser floß und wieder in den verdammten See tropfte.

Ich sah Chandler am Ufer stehen und rief ihm zu, daß der junge Mann tot war.

Dann mußte ich ihn loslassen, bekam noch mit, wie er langsam tiefer sank und seine Gesichtszüge zu einer grünlichgrauen Masse verschwammen, und drehte mich herum, weil hinter mir das Wasser aufbrodelte und ich einen Schrei hörte.

Den hatte Suko ausgestoßen. Raketenartig war er aufgetaucht, mit einem Gesicht, in dem Blut und Wasser zusammenflossen.

Die Eisenhand mußte meinen Freund erwischt haben, und sie erschien ebenfalls wie ein mörderischer Killer zwischen uns beiden aus der düsteren Tiefe des Gewässers…

***

Ich hielt keine Waffe fest, der andere besaß seine künstliche Hand als Waffe.

Während Suko wieder wegsank, schlug der Killer zu.

Er machte sich lang, als er sich in meine Richtung drehte und sein Gesicht aussah wie ein dunkler, nasser Ballon. In den Augen leuchtete der Mordwille, die spitzen Finger hätten meinen Schädel zertrümmert, wenn ich mich nicht reaktionsschnell nach hinten geworfen hätte, eintauchte, aber gleichzeitig unter meinem Rücken einen weichen Widerstand spürte, der sich jetzt dann heftig bewegte.

Er strampelte mit Armen und Beinen, tauchte neben mir auf. Für einen kurzen Moment sah ich das Gesicht eines jungen Mädchens, bei der die Todesangst die Züge hatte starr werden lassen.

»Hau ab!« schrie ich und gab ihr einen Stoß. Ich wollte sie aus der unmittelbaren Umgebung des Vernichters bekommen. Es reichte, wenn er sich um mich kümmerte.

Auch ich spürte die Angst. Sukos Anblick hatte ich nicht vergessen. Ich dachte daran, daß er sich mir unter Wasser nähern konnte, ohne daß ich ihn überhaupt zu Gesicht bekam.

In der Rückenlage schwamm ich nach hinten, drehte mich dann, holte Luft, und tauchte.

Wieder glitt ich hinein in den düsteren graugrünen Wassertunnel.

Er war durchzogen mit Algen, mit langen widerlichen Lianenarmen, aber auch mit vom Grund aufgewühlten Schmutz.

Wo steckte der Killer?

Ich sah weder ihn, Suko und auch nicht das Mädchen.

Plötzlich war er da!

So schnell und dicht, daß ich zu einer Abwehrbewegung nicht mehr kommen konnte.

Trotz der Düsternis sah ich etwas vor meinem Gesicht glänzen. Es waren die vier ausgestreckten Finger der mörderischen Eisenklaue…

***

Wie heißes Eisen hatte Suko die Hand erwischt. Es war ihm nur ein halbes Ausweichen gelungen. An der Stirn, am Ohr und am Hals war er gestreift worden. Dort brannte die Haut, als würde sie mit Feuer bestrichen. Hinzu kam noch der Luftmangel, der den Inspektor zum Auftauchen zwang. Er hatte es glücklicherweise geschafft, sich den Weg freizutreten, drehte sich noch dicht unter der Oberfläche und schoß dann raketenartig aus dem Wasser hervor.

Er sah John, den Vernichter, ebenfalls das Mädchen und bekam auch mit, daß es dem Geisterjäger gelang, den tödlichen Hieben auszuweichen. Damit war die Gefahr noch nicht gebannt. Dieser von Guywano geschickte Killer war eine Bestie ohne Gefühle, er wollte nur seinen Auftrag durchführen.

Suko ignorierte die Schmerzen, er holte noch einige Male tief Luft und tauchte wieder.

In seiner rechten Hand allerdings hielt er den Griff der ausgefahrenen Dämonenpeitsche fest. Falls der Vernichter ein magisches Innenleben besaß, würde er der Kraft der Peitsche kaum etwas entgegenzusetzen haben. Nur mußte er ihn zunächst finden.

Das Gewässer war ziemlich groß, leider auch dunkel und dem Killer sicherlich bekannter als Suko. Mit der Peitsche in der Hand schwamm der Inspektor Kreise, die er zunächst relativ groß hielt, dann enger

zog, zwischendurch Luft holte, wieder tauchte und plötzlich etwas sah, das ihn in seinem Umfang fatal an einen langgestreckten Körper erinnerte.

Suko befand sich hinter ihm. Er konnte nicht erkennen, ob es sich um John oder den Vernichter handelte. Aber auch der andere hatte den Inspektor nicht entdeckt, weil er sich einem anderen Ziel näherte, das vor ihm sein mußte.

Suko schwamm vorsichtig hinter der Gestalt her – und wußte plötzlich Bescheid.

Das war nicht John Sinclair!

Suko kannte seinen besten Freund so gut, um ihn auch an seinen Schwimmbewegungen identifizieren zu können. Vor ihm mußte sich einfach der Vernichter bewegen.

Der Chinese kam näher an die Bestie heran. Er mußte es geschickt anfangen und hinter ihm bleiben, damit der Vernichter ihn nicht zu früh bemerkte und es ihm gelang, seine Dämonenpeitsche einzusetzen.

Aber Suko sah noch mehr.

Ein zweiter Schatten glitt heran und dabei genau auf den Vernichter zu, der seinen rechten Arm etwas zurücknahm, gerade so, als wollte er zu einem vernichtenden Schlag ausholen.

Obwohl Suko selbst unter Luftmangel litt, setzte er alles auf eine Karte. Mit einer wilden Schwimmbewegung seiner Beine schaffte er es, dicht über den Rücken der Gestalt zu gelangen.

Genau da handelte er.

Wie eine Würgeschlinge schlang er die drei Riemen um den Hals des Vernichters und riß ihn mit harter Kraft zurück…

***

Die Eisenhand würde mich treffen, so schnell konnte ich einfach nicht ausweichen.

Sie traf nicht.

Auf einmal bäumte sich die Gestalt vor mir auf, als wäre sie von einer gewaltigen Kraft in die Höhe gezerrt worden. Die gefährliche Eisenhand bewegte sich zwar flatternd vor meinem Gesicht, aber sie erwischte mich nicht mehr.

Dafür hatte ich freie Bahn.

Als ich mit dem Dolch zustieß, sah ich so etwas wie einen Doppelschatten. Der zweite lag über dem ersten, das mußte einfach Suko sein, dann quoll mir eine dunkle Wolke aus der Wunde mitten in der Brust entgegen, und ich wußte, daß ich es geschafft hatte.

Mich drehend und mit zwei kräftigen Beinstößen erreichte ich die Oberfläche, wo mein Freund Suko nur eine Armlänge von mir entfernt auftauchte.

Wir schnappten beide mit offenen Mündern nach Luft, wischten uns

das Wasser aus dem Gesicht und schauten zum Ufer hin, wo sich das Mädchen in Sicherheit befand.

Es kniete neben einer Gestalt, die es wahrscheinlich aus dem See gezogen hatte, und weinte.

Chandler stand da wie eine Figur, mit halb erhobenen und angewinkelten Armen, aber fassungslos, unfähig, ein Wort zu sagen.

Wenn ich mich streckte, spürte ich unter den Füßen den weichen Grund, und wir sahen beide, wie etwas Längliches aus der Tiefe her in die Höhe geschoben wurde.

Ein bleiches Gesicht schimmerte dicht unter der Wasserfläche, dann erkannten wir den Vernichter.

Er lebte nicht mehr.

Das Wasser war dabei, seinen Körper regelrecht abzuschwemmen.

Er löste ihm die Haut wie Säure, so daß einzelne Stücke davon als Fetzen weggetrieben wurden.

Klatschnaß und zitternd nickten wir uns zu. Suko streifte dabei über seine Wunden, die noch immer bluteten. Ich nickte ihm zu und formulierte mein »Okay denn.«

Mehr gehend als schwimmend bewegten wir uns auf das Ufer zu, wo Professor Chandler mit einer weiteren Überraschung auf uns wartete…

***

Zuerst wollte ich es nicht glauben.

Wir vergaßen die Kälte, die Nässe, und Suko dachte auch nicht mehr an seine Verletzung, denn wir starrten einzig und allein auf die Gegenstände, die der Professor auf seinen beiden Handflächen liegen hatte.

Es waren Blätter von Seerosen, zusammengewachsen in der Mitte, und genau dort zeichneten sich zwei Köpfe ab.

Köpfe, die wir kannten, Gesichter, die wir jeden Tag im Spiegel sahen, nämlich wir.

»Ich habe sie aus dem See gefischt!« flüsterte der Professor. »Sie gehören einfach nicht in diesen Zaubergarten.«

Da stimmten wir ihm zu, allerdings waren wir zu geschockt, um eine Antwort geben zu können.

»Wo haben Sie sie her?« fragte Suko nach einer Weile. »Wie war es möglich, daß…«

»Jeder, der in diese Welt eintritt, bekommt diese schaurigen Andenken. Das ist nun mal so.«

»Andenken.« Ich lachte nach diesem Wort bitter auf. »Sollen wir sie etwa als Souvenir mitnehmen?«

»Nein, John.«

»Was dann?«

In den Augen des Wissenschaftlers blitzte es. »Zerstören. Ihr müßt sie

zerstören!«
»Was sollen wir?« staunte Suko laut.
»So zerquetschen, wie es die Eisenhand getan hat!«
Ich schaute mir meinen Kopf an, Suko tat das gleiche bei dem seinen. Im Magen spürte ich einen nicht unerheblichen Druck, und kalt rann es meinen Nacken hinab.
»Ich kann euch nachfühlen, welch eine Überwindung es euch kostet«, sagte Chandler, »aber es ist besser.«
»Ja, kann sein«, murmelte ich und traute mich nicht einmal, mein Gesicht auf der Blüte anzufassen.
Verdammt, ich war kein Hasenfuß, doch was der gute Chandler da von mir verlangte, brachte ich einfach nicht übers Herz.
Suko aber nahm seine Peitsche. Er schlug nicht gegen seinen eigenen kleinen Kopf, sondern legte die Peitsche auf das Haar.
Plötzlich zuckte der Schädel so heftig, daß wir beide erschraken.
Der Mund klappte auf und zu. Suko trat zurück. Chandler hielt die Blätter wie unter Zwang stehend fest, schloß zusammen mit den Seerosenblättern die Hand zur Faust und öffnete sie erst wieder, als eine ölige Flüssigkeit und die grünen Seerosenblätter eine weiche Masse bildeten, die aus der Faust zu Boden tropfte.
»Na ja«, sagte Suko nur und schaute zur Seite.
»Bei dir auch, John?« fragte Chandler.
Ich nickte, ging zur Seite, starrte gegen den Dschungel und drehte mich erst um, als mir der Professor Bescheid gab und mir beide leeren Handflächen präsentierte.
»Er hat es nicht geschafft, den Zaubergarten zu zerstören«, sagte Chandler, »aber ich habe daraus gelernt. Ich möchte den Weg in diese Dimension schließen.«
Er erntete keinen Widerspruch. Diese Welt sollte, wenn eben möglich, nicht mehr von Menschen betreten werden.
Zu viert machten wir uns auf den Rückweg. Es war eine traurige Prozession.
Neben Chandler ging ein weinendes Mädchen. Suko und ich trugen die Leiche ihres Freundes, der viel zu früh gestorben war…

ENDE